

# Christ und Sozialist

Blätter des Bundes der Religiösen Sozialisten Deutschlands

## **Zu was für einem Leben befreit Gottes Geist?**

Ingo Baldermann

**Gottes Geist befreit zum Leben**

Olivia Alvarez Alvarado

**Evangelium und Revolution. Erfahrungen aus Nicaragua**

K.M./Gunter Schwarze

**Gedanken eines Arbeiters über „Reich Gottes“**

Siegfried Katterle

**Soziale Marktwirtschaft auf dem Prüfstand**

Willy Spieler

**Wäre der Sozialismus am Ende, dann auch  
das Christentum**

Im Einzelverkauf DM 5.-

**Neue Folge 15. Jg.**

**Juni 1991**

# 2/91

## Dieses Heft

grüßt zum Kirchentag im Ruhrgebiet und nimmt sein Thema auf, rückfragend, wachsam gegenüber dem Überangebot, das auch auf diesem Forum des Protestantismus den über 100.000 TeilnehmerInnen entgegenschlagen wird, fragend gegenüber der raschen Beschlagnahme des „Geistes Gottes“ durch die verschiedenartigen frommen Strömungen und Bewegungen. **Zu was für einem Leben befreit denn Gottes Geist? Was kommt denn nach der „Bekehrung“? Genügt das Mehr an Religion, Meditation, Adoration, an „geistlichem“ Erlebnis, das zur Zeit wieder in Mode ist? Entscheidend ist doch: Wohin und wozu geschieht geistliche Erneuerung?**

Der Bericht „unserer Directora“ **Olivia Alvarez aus Matagalpa** gibt eine Antwort: Befreiung durch Gottes Geist bleibt nicht bei Religion und auch nicht bei Spiritualität stehen. Sie will handeln. Nachfolge Jesu ist Tun. „Ich fühlte, daß mir etwas fehlte“, erzählt Olivia. Das ist unsere Anfrage an die „nur“ geistliche Erneuerung.

Das Tun in der Nachfolge geschieht nicht aus eigener Kraft. Darum danken wir **Ingo Baldermann**, daß wir seine Bibelarbeit vor der westfälischen Landessynode (vom 13.11.90) als Zuspruch und zur „Unterscheidung der Geister“ an den Anfang des Heftes stellen können.

Die Gedanken eines Arbeiters zu „Reich Gottes“ hat **Gunter Schwarze** in Berlin schon vor einem Jahr aufgezeichnet. Dieses Heft ist sicher ein guter Kontext, um das Interview zu veröffentlichen.

**Siegfried Katterle**, von 1977 bis 1983 Schriftleiter von C&S (siehe auch C&S 1/89, 1/88, 3/87) hat sein Referat im November 1990 an der Sozialakademie Friedewald gehalten. Wir mußten es stark kürzen, streckenweise auch zusammenfassen, damit es in unserem Heft unterkommt. Die Verantwortung dafür hat die Redaktion.

Unser Schweizer Genosse **Willy Spieler**, Schriftleiter der „Neuen Wege“, hat noch einmal ein ganz kurzes Exposé zu der Frage nach dem Ende des Sozialismus geschrieben. Ich denke, es ist die knappste und prägnanteste - und nunmehr erst mal letzte! - schriftliche Antwort zu dem vieltraktierten Thema. Mehr ist mit Worten und Sätzen allein nicht auszurichten.

Zum 3.10.90 hatte uns **Aurel von Jüchen**, der letzte, der von der Generation des Gründerjahres des Bundes der Religiösen Sozialisten 1926 noch unter uns lebte, einen „Brief aus Berlin“ gesandt, der nun - nach seinem Tode am 11.1.91 - sein letzter Beitrag für uns geworden ist. Ist der Religiöse Sozialismus, den er mitbegründete, heute ein Museumsstück, geachtet, aber unerheblich, längst schon außerhalb des Interesses und darum weder verworfen noch gefragt? Hat das Lebenswerk dieser Menschen Erfolg gehabt? „Selig die Toten, die in dem Herrn sterben, von nun an. Ja, spricht der Geist, sie sollen ruhen von ihrer Mühsal; denn ihre Werke folgen ihnen nach.“ (Off 14,13)

Für uns bleibt aber doch noch die Aufgabe, sich zu Wort zu melden - und zu wirken, solange es Tag ist. Das Bibelwerk von **Leonhard Ragaz**, auf das wir besonders hinweisen, kann, soweit es Geschriebenes überhaupt vermag, das Feuer entzünden und am Brennen halten.

Erhard Griese

Ingo Baldermann

## Gottes Geist befreit zum Leben

Bibelarbeit zum Thema des Kirchentages 1991

„Gottes Geist befreit zum Leben“ - was ist das für ein Satz, dem unser Nachdenken gilt? Es ist kein Zitat aus der Bibel, es ist kein Gebet. Es ist ein Aussagesatz, aber was für einer? Eine Information? Ist sie richtig? Wir sind mißtrauisch gegen theologische Informationen, die behaupten, richtig zu sein. Wir haben böse Erfahrungen gemacht mit solchen theologischen Richtigkeiten, die nicht befreien, sondern einengen, nicht lebendig machen, sondern töten. Solch ein Satz ist dieser aber gerade nicht. Glücklicherweise begreifen auch die Experten, daß Sprache nicht nur Information ist. Solch ein Satz will etwas von mir; er will in mir und an mir arbeiten. Geben wir ihm dazu Gelegenheit:

### Im Angesicht der Bedrohung das Lob der Schöpfung lernen

Als erstes beginnen in mir die Worte zu arbeiten: *zum Leben*. Der Morgenpsalm eines Elfjährigen fällt mir ein, aus der Zeit, als ich anfang, mit Kindern an Psalmen zu arbeiten. Er beschrieb - ich hätte nie gedacht, daß Kinder das so schön können - einen Wintermorgen mit Reif und aufgehender Sonne, und am Ende seines Psalmes stand: ... *und Menschen und Tiere erwachen ZUM LEBEN*.

Diese beiden letzten Worte hatte er in ganz großen Buchstaben unter seinen Psalm geschrieben: ... **ZUM LEBEN**.

Ich muß diese beiden Zeilen ansehen, um zu begreifen: Leben ist etwas ganz und gar Erstaunliches. Das Erstaunen über dieses Wunder schlägt sich in den großen Buchstaben nieder. Kinder hatten schon damals, vor zehn Jahren, begriffen, was die meisten Erwachsenen erst in der Zwischenzeit sehr schmerzhaft lernen mußten: wie wenig selbstverständlich, wie bedroht das Leben ist. Und merkwürdig: Wie die Kinder, so lernen auch wir gerade im Angesicht der Bedrohung ganz neu das Lob des Lebens, das Staunen über die Schöpfung, das wir lange verlernt hatten.

Manchmal wird eine kleine Blüte, eine der Blumen auf dem Felde, ein einzelnes Blatt, zu einem uner-schöpflichen Wunder. Und manchmal stürzt mich der Anblick eines kleinen toten Vogels in ein Meer von Trauer, in dem ich Mühe habe, nicht zu ertrinken. Jesus hat mit solchem Erstaunen von den Blumen auf dem Felde und den Vögeln unter dem Himmel gesprochen, immer wieder von den Vögeln, als seien sie die erstaunlichsten von allen Geschöpfen.

Wie antworten wir, wenn uns auf einmal die Schöpfung so nachdrücklich anredet? Auch mit Erschrecken, weil wir sofort das Ausmaß der Zerstörung vor Augen haben. Und mit Zorn über die Gewalttäter, die das alles anrichten - aber die erste unmittelbare Antwort ist: Wie schön! Wie schön bist du! Wer Psalm 104 im Ohr hat - „*Du bist schön und prächtig geschmückt*“ - oder das Hohelied, der hört in diesen beiden Worten eine Erschütterung, die in die Tiefe der Seele reicht. Mit wieviel Schönheit bin ich da täglich umgeben, vom Licht des Himmels bis zu dem Gesang eines Vogels, der Schönheit der Farben und Formen und Klänge. Ich muß all das Häßliche nicht übersehen. Überhören kann ich es schon gar nicht. Aber das Ausmaß der Schönheit um mich, ja, daß es überhaupt so etwas gibt, ist einfach überwältigend. Wer bin ich denn, daß mir das alles zugeeignet ist? Wie erstaunlich ist auch mein Auge, das Licht des Leibes, das dies alles wahrnimmt! Wie erreiche ich den Geber, der mir dies alles zugegacht hat? Es gibt nur eine Sprache dafür, die unsere Generation freilich schon fast verlernt hatte: das Lob, die Antwort der Freude.

Loben ist jedenfalls mehr als Dankbarkeit. Sensibilität ist dazu nötig: die Fähigkeit, all die Schönheit und Güte wahrzunehmen. Immer wieder entdecke ich, wie wenig ich eigentlich von dieser Fülle wahrnehme. Nicht einmal mein eigenes Leben vermag ich mit all den Wundern in mir und um mich umfassend wahrzu-

nehmen. Aber dieses bewußte Wahrnehmen gehört zum Leben. Wirklich lebt nur, wer die überwältigende Schönheit und Güte des Lebens wahrnimmt, und das heißt: Wirklich lebt nur, wer das Leben und seinen Schöpfer lobt - nicht notwendig mit wohlgesetzten Worten; manchmal genügt schon ein einfacher tiefer Atemzug.

### „Entschnüre meine Seele“

Befreit zum Leben, befreit zum Loben - jetzt nehme ich auch den Schatten wahr: Da ist etwas, was mich davon abhält, meine Seele einschnürt, mir den Atem nimmt. Wenn ich lobe, wenn ich mich freue, dann bleibe ich nicht bei mir, ich gehe über mich selbst hinaus. Ich möchte singen und tanzen, die anderen umarmen. Und das eigentlich ist Leben. Aber da ist etwas, das bindet mich fest an meinen Stuhl, bindet mir die Arme an den Leib, bindet mir die Zunge, verschließt mir die Augen. Und *das Auge*, sagt Jesus (Mt 6,22f) *ist* doch euer Fenster, *das Licht für den ganzen Leib*: Was fällt nicht alles durch das Auge in euch hinein, soviel Farbe, soviel Schönheit! Doch wenn schon eure Augen so finster sind, unfähig, all das Licht hineinzulassen, wie groß ist dann erst die Finsternis in euch!

Wirklich zu leben, ist nicht selbstverständlich. Das lerne ich nicht nur an der Bedrohung dieser einmaligen Schöpfung, das lerne ich auch an mir selbst. Auch ich muß befreit werden zum Leben, befreit zum Loben. Die

Augen müssen geöffnet werden, daß sie wirklich Fenster zum Licht werden, Licht für mein ganzes Leben, daß sie nicht mißbraucht werden als finstere Teleskope, die schon das nächste Ziel zur Eroberung und Zerstörung anvisieren. Ich muß befreit werden von der Lähmung meiner Hände und Füße und Lippen. Doch woher kommt mir solche Befreiung? „*Entschnüre meine Seele*“, übersetzt Martin Buber einmal diese Bitte um Befreiung (Ps 6,5). An dieser Befreiung hängt alles.

### Das Reich Gottes kommt nicht für Zuschauer

Merkwürdig: Das Wort Befreiung heißt in der hebräischen und aramäischen Sprache *Jeschuah* - und das ist der Name jenes Menschen aus Nazareth, an dem für uns so viel hängt. „*Jesus*“ ist die griechische und lateinische Form dieses Namens. Ursprünglich ist es ein unmittelbar sprechender Name, und was er sagt, heißt: *Befreiung*. Und nun können wir anfangen zu erzählen, wie er wahr macht, was sein Name sagt, wie er zu dem Gelähmten sagt: „Kind, all dein Versagen ist dir vergeben - und jetzt steh auf, nimm dein Bett und geh!“ Oder, in der Synagoge, die Frau, die nicht mehr gerade gehen und gerade stehen kann - wie er den Arm um sie legt und ihr den Kopf streichelt, und sie richtet sich wieder auf! Und die am Rande des Hungers leben, vergessen und verloren -

denen sagt er: Jede und jeder einzelne von euch wiegt Gott schwerer als 99 von den anderen! Euch, den Armen, gehört das Reich Gottes. Immer noch mehr wäre da zu erzählen und wir entdecken: die Evangelien sind tatsächlich eine breit ausladende Fuge über dieses Thema - Gottes Geist befreit zum Leben. Der Satz ist nicht nur ein Knoten, der ungezählte Fäden der Überlieferung miteinander verknüpft, sondern wir hören auch die Fuge ganz neu und anders, wenn wir das Thema kennen und immer wieder wiedererkennen. Alles wird jetzt noch durchsichtiger und eindringlicher, auch der so viel interpretierte Satz, mit dem Jesus die Gegenwart des Reiches Gottes beschreibt: „*Das Reich Gottes*“, so sagt Jesus, wenn ich den Satz sinngemäß übersetze, „*kommt nicht für Zuschauer, sondern bei euch selbst fängt es an oder gar nicht!*“ (Lk 17,21)

Gottes Geist befreit zum Leben - das wäre ein unsinniger Satz, wenn ich ihn nicht an mir selber erfahren könnte. Und damit sind wir der Eigenart dieses Satzes auf der Spur: Er behauptet nicht, daß so etwas schon längst geschehen sei und ich das nur noch zur Kenntnis nehmen muß. Er behauptet auch nicht, daß diese Befreiung irgendwann in der Zukunft geschehen wird und ich mich nur darauf verlassen muß. Er fordert auf - nein: - er leitet dazu an, es mit dieser Befreiung jetzt und immer wieder neu bei mir selbst zu versuchen.

## Gottes Geist: Sturmwind und Lebensodem

Gottes Geist - was ist das für eine Erfahrung? Leben heißt eigentlich loben, so sagten wir: all die Güte und Schönheit bewußt wahrzunehmen. Und die Klage gehört dazu, als der Schatten des Lobes: die Luft zum Atmen einzuklagen, die Fähigkeit zum Loben und zur Freude, wo sie mir abgeschnürt wird. Das alles heißt Leben, und immer heißt es auch: Nicht bei mir selbst zu bleiben, aus mir heraus, über mich hinaus zu gehen. Ich lebe nicht, indem ich abwarte und beobachte, sondern ich lebe wirklich, indem ich mich ver-ausgabe, mich öffne und hingebe. Wenn ich mich selbst gut genug kenne, diese Macht der Beharrung in mir, das Gesetz der Trägheit, dann weiß ich, daß da schon ein starker Anstoß nötig ist, um das zu überwinden. Mir fehlt das richtige Wort; von „Kraft“ und „Macht“ mag ich nicht sprechen - diese Worte sind viel zu belastet durch Erfahrungen, die mit dem Geist Gottes sehr wenig zu tun haben. Diesen Impuls aber, der mich in Bewegung bringt, mich über mich selbst hinausführt, nennt die Bibel „Geist“. Das hebräische Wort *ruach* meint zugleich den Sturm, das griechische Wort *pneuma* jedenfalls den Wind. In der Schöpfungsgeschichte schwebt nicht der „Geist“ Gottes über den Wassern, sondern sein *Sturm* bringt das Chaos in Bewegung, und daraus entsteht Leben.

Das Wort kann wechseln mit einem anderen, das den *Atem* meint: Der Atem Gottes ist es, der den Menschen, von der Erde genommen, zum Leben bringt. Eine ungeheuerliche Vorstellung - mit jedem Atemzug atme ich den Atem Gottes. Der 104. Psalm spricht von der Schattenseite dieser Erfahrung: *Verbirgst du dein Angesicht, so erschrecken sie; nimmst du weg ihren Odem, so vergehen sie und werden wieder Staub* (Ps 104,29). Aber das bleibt nicht das letzte Wort: *Du sendest aus deinen Odem, so werden sie geschaffen, und du machst neu die Gestalt der Erde* (Ps 104,30). So wird die Erfahrung des einzelnen überschritten: Es ist der belebende Frühlingsturm, Gottes Atem, der überall neues Leben weckt. Die Bibel wäre nicht die Bibel, wenn dabei nicht auch an die großen geschichtlichen Veränderungen gedacht wäre: Wir haben erlebt, wie sich in wenigen Jahren das Angesicht der Erde, zumal des alten Europa, verwandelt; auch das ist Gottes Atem, der, manchmal auch wie ein Sturmwind, befreit zu neuem Leben.

### Gottes Geist befreit von den besitzergreifenden „Geistern“

Auch auf diese Erfahrung, das läßt sich nicht leugnen, fällt ein Schatten. Es gibt nicht nur den Geist Gottes, es gibt auch sehr andere Geister. Auch sie bringen den Menschen in Bewegung, und die meinen dann, das sei das Leben. Wir Deutschen haben schreckliche Erfahrungen damit

gemacht. Es gibt nicht nur den Geist Gottes, der befreit; es gibt ganz andere Begeisterungen, die kein anderes Ziel zu haben scheinen, als Menschen einander zu entfremden und sie in die Selbstzerstörung zu treiben oder, wenn sie politisch wirksam werden, eine Hölle auf Erden anzurichten. Mit vernünftigen Einsichten ist ihnen nicht zu begegnen, und das Beängstigende an den politischen Auseinandersetzungen selbst in einer freiheitlichen Demokratie wie der unseren ist, daß sie immer auch diese Geister beschwören. Und es ist oft schwer, zwischen dem befreienden Geist Gottes und einer zerstörerischen Begeisterung zu unterscheiden. Jesus wird von seiner Mutter und seinen Geschwistern als von einem solchen Geist besessen angesehen; etwas ihnen Unheimliches, so empfinden sie es, hat von ihm Besitz ergriffen.

Eigentlich wollte ich fortfahren: So ist der Geist immer etwas Besitzergreifendes. Aber jetzt bin ich im Zweifel, ob das so stimmt. „Gottes Geist befreit“ - das ist etwas anderes als Besitz zu ergreifen. Die Kirchentagslosung widerspricht theologischen Sätzen und Denkmustern, die unter uns sehr verbreitet sind: Entweder beherrscht dich Gottes Geist oder der böse Geist; entweder herrscht Gottes Reich oder das Reich der Lüge. Ist das wirklich so? Geht es wirklich nur um einen „Herrschaftswechsel“? Wir haben in der deutschen Geschichte Erfahrungen gemacht mit solchem Herrschafts-

wechsel. Es genügt nicht, wenn nur die Farbe der Herrschaft wechselt und ihr totaler Anspruch auf jeden Menschen der gleiche bleibt. Nein, Gottes Geist ist nicht von der Art, daß er mich bezwingen und beherrschen will. Wir Theologen tun ihm Gewalt an, wenn wir ihn so beschreiben. Auch Gottes Reich ist doch nicht die vollkommenste aller totalen Herrschaften, sondern das vollkommene Gegenteil: ein Reich, in dem ich zu mir selbst komme, wie mich der Schöpfer gewollt hat. Gottes Geist macht willig, frei-willig, freigiebig (Ps 51,14). Er zwingt mich nicht zur Selbstverleugnung, sondern er macht mich frei zum Geben. Unsere Losung leistet auch das: Sie öffnet uns die Augen für die notwendigen Korrekturen einer im Grunde menschenfeindlichen theologischen Rede. Offenbar ist das der Unterschied: Besitzergreifend sind immer die menschenfeindlichen Geister, deren Ziel die Entfremdung und Zerstörung ist.

Über Saul fällt der Geist der Depression her. David kann ihn zeitweise vertreiben, dann wird er selbst zum Objekt der Aggression. In den letzten zehn Jahren sind uns die Augen dafür aufgegangen, wie besitzergreifend der Geist der nuklearen Abschreckung war. Aus dem Abstand wird noch immer deutlicher, was für ein Wahnsinn da am Werke war, und wie entsetzlich die Folgen auch nur der Herstellung solcher Waffen waren. Ob wir nun aufatmen können? Oder ist derselbe Geist der

Zerstörung, nur in anderer Maskierung und noch schwerer durchschaubar, weiter unbeirrt tätig? Besitz ergreift er nicht nur vom Einzelnen, sondern von einer ganzen Gesellschaft. Die Propheten, auch Jesus selbst, haben erfahren, wie schwer es ist, ein Volk, ja auch nur einen Einzelnen aus seiner Macht zu befreien.

### Auch bei Jesus wird die Schmerzgrenze überschritten

Zu den Kirchentagstexten gehört die Geschichte von dem unglücklichen Vater, dessen Sohn von einem solchen Geist beherrscht wird (Mk 9,14-29). Schon oft hat dieser „Geist“ ihn ins Feuer und ins Wasser geworfen, und es fehlte nicht viel, er hätte ihn umgebracht. Die Bibel ist voll von solchen Geschichten der Klage verzweifelter Eltern um ihre Kinder.

Markus erzählt nun ein Gespräch, das so im Neuen Testament nicht seinesgleichen hat. Es ist ein Gespräch, das völlig aus den Fugen gerät, in dem beide ihre Beherrschung verlieren, auch Jesus. Wir kennen solche Gespräche sehr gut, nur erinnern wir uns nicht gern daran. Es ist Markus zu danken, daß er die Erinnerung an dieses Gespräch aufbewahrt hat. Was wäre das auch für ein Mensch, der nie die Beherrschung verliert? Er müßte in Drachenblut gebadet haben. Nicht nur bei dem Vater, auch bei Jesus ist die Schmerzgrenze überschritten, als sie mit ansehen müssen, wie dieser Ungeist von neuem

über den Jungen herfällt. Was dort beschrieben wird, ist noch etwas anderes als Epilepsie. Der böse Geist, der über ihn herfällt, entstellt ihn völlig, er macht ihn aggressiv und sprachlos zugleich, er lähmt ihn und bringt ihn zugleich in wilde Bewegung - was geht da dem Vater durchs Herz!

Die Jünger sind ratlos und ohnmächtig. Darüber kommen sie in Streit mit Leuten, die ganz genau wissen, was Jünger Jesu eigentlich jetzt tun müßten. Aus Jesus bricht es heraus: Ich kann auch nicht mehr, wie lange soll ich das noch aushalten! Der Vater schreit: Wenn du doch könntest - das muß dich doch auch jammern, hilf uns! Und Jesus fährt ihn an: *Ja, wenn ihr glauben könntet, dann wäre alles möglich!* Wie hat seine Seele gearbeitet, wieviel Geduld, wie viele Argumente, wie viele Gesten der Ermutigung hat er eingesetzt, wie hat er sich bemüht, ein Feuer der Hoffnung anzuzünden auf Erden; und wie erschöpft muß seine Seele gewesen sein, nicht erst jetzt. Der Vater aber in seiner Verzweiflung weiß, daß die Unterscheidung von Glauben und Unglauben hier nicht mehr stimmt. Glaubte er nicht, so hätte er längst aufgehört, um seinen Sohn zu kämpfen. „Ich glaube ja doch“, so hört Jesus ihn schreien, „aber ich kann es nicht mehr: Hilf du doch meinem Unglauben!“

Die Erzählung endet mit einem Bild wie aus einem Traum, so wie es Psalm 126 beschreibt: *„Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen*

*wird, so werden wir sein wie die Träumenden.“*

Der Junge liegt am Boden. Die Leute sagen: Er ist tot! Doch Jesus greift nach seiner Hand. Er richtet ihn auf. Wirklich - er steht auf. Lukas fügt hinzu: Und so gibt er ihm seinem Vater wieder. Das ist ein Bild wie aus einem Traum. Die Worte sind die gleichen, die das griechische Neue Testament für die Auferstehung Jesu braucht: Der Junge wird aufgeweckt; er steht auf. Was der Vater im Grunde seines Herzens ersehnt, das ist tatsächlich so etwas wie ein Auferstehen von den Toten. Aber damit wird seine Hoffnung nicht vertagt auf den Jüngsten Tag. Es ist die Vision, die er braucht, um leben zu können, jetzt. Der Geist, der lähmt und sprachlos macht und ins Wasser oder Feuer wirft, wie es ihm gefällt, hat nicht das letzte Wort. Solche Geschichten machen die Welt eindeutig, so wie es das Lob tut: *Ich werde nicht sterben, sondern leben.* Gott ist der, der dein Leben vom Verderben erlöst, das ist sein Name, und sein ist die Welt, die Erde und alles, was darinnen ist.

### Auch die Klage ist Sprache des Geistes Gottes

Gottes Geist befreit zum Leben: Die Losung gilt auch dort noch, wo es um Allerletztes geht. Aber zunächst sind wir noch im Raum des Vorletzten, dort, wo sich die Leute mit den Jüngern streiten, offenbar darüber, daß die Jünger trotz ihrer großen

Worte in diesen Dingen offenbar nichts ausrichten können. Das ist eine dumme Situation, jeder von uns kennt sie. So fragen sie ihn denn, als sie Jesus wieder für sich haben: Warum konnten wir denn da nichts machen? Und er antwortet ihnen: Gegen diese Art von bösem Geist gibt es keine Hilfe, es sei denn das Gebet. Wirklich, so klingt es: Keine Hilfe, es sei denn das Gebet!

Das ist eine andere Art, vom Gebet zu reden als die, die sich so gern als starken Glauben ausgibt. Ich denke, schon wenn wir von der „Kraft“ des Gebetes sprechen, ist das eine gefährliche Verzeichnung dessen, was dort geschieht. Beten heißt: sich auf ein Gespräch einlassen. Und ein Gespräch ist, wenn es denn wirklich eins ist, immer ein offener Vorgang, bei dem nicht von vornherein zu sagen ist, was herauskommen soll. Im Beten will ich reden und mein Herz ausschütten. Ich wünsche mir sehnlich eine bestimmte Antwort; aber ich muß auch zuhören können, wenn die Antwort anders ausfällt, als ich sie erhofft habe. Das nimmt dem Gespräch nichts von seiner Leidenschaft. Gerade das ist an der Bibel zu lernen: *Die nicht nachlassende Leidenschaft des Redens mit Gott*, gerade auch wo seine Antwort nicht meiner Erwartung entspricht. Die Bibel ist so einzigartig nicht zuletzt darin, daß sie uns ein solches - wir würden heute sagen: - *konfliktfähiges Beten* zeigt. Mose redet mit Gott, wie ein Mann mit seinem Freunde redet. Alle Spannungen, alle Konflikte und alle

Enttäuschungen gehören in dieses Reden mit hinein. Ein solches Gespräch ist auch unter uns nicht mit einem Gesprächsgang abgetan. Es dauert lange, manchmal ein ganzes Leben lang. An den Psalmen ist zu lernen, welches Gewicht die Klage in diesem Gespräch hat. Und sie muß sich nicht immer rasch ins Lob wenden, sondern in vielen Psalmen behält die Klage das letzte Wort. Nicht anders hat Jesus gebetet: *Meine Seele ist erschöpft, zu Tode erschöpft. Mein Gott, warum hast du mich verlassen!* Zuversichtlichkeit ist kein Kriterium, an dem wir starke und schwache, echte und unechte Gebete unterscheiden könnte. Wer wirklich das Gebet sucht, muß wissen, daß auch die Klage das letzte Wort behalten kann. Unsere Hoffnung ist, daß sie nicht das allerletzte Wort behält. Aber das steht noch aus. Wir haben es nicht in der Hand. Aber auch hier finden wir etwas, was wir aus dem für unsere Generation so belasteten, durch das Grauen der Schoah fast unmöglich gewordenen Gespräch mit dem Judentum doch noch, unverdient, unbegreiflich, als einen Segen mitnehmen können: die Erfahrung, daß dort das Beten auch inmitten dieses Grauens nicht verstummte, so wie es in den Worten von Rabbi Josel Rakower aus Auschwitz überliefert ist.

So endet in unserer Geschichte das Gespräch mit den Jüngern, die an ihrer eigenen Unfähigkeit leiden. Es gibt böse Geister, gegen die alles, was wir tun können, machtlos ist. Da gibt

es keinen anderen Weg als den der Klage, den uns die Psalmen weisen: Herr, warum? Wie lange noch? Aber, und das ist an den Psalmen wie bei Jesus selbst zu lernen: Diese Klage kommt nicht aus der Ungewißheit und geht nicht ins Ungewisse, sondern sie weiß, daß Gott mit der ganzen Schöpfung auch mich ins Leben gerufen hat und unsere Kinder, daß er dieses kostbare geschaffene Leben erhalten will, auch durch das rätselhafte Verwirrspiel hindurch, das die bösen Geister mit uns und um uns anstellen. Da bleibt es nicht aus, daß wir schreien wie der Psalmist oder wie Petrus: Gott, hilf mir, ich versinke! Aber selbst dieser Schrei ist ja noch ein Teil des großen Gesprächs mit Gott. von dem wir leben. Befreit zu solchem Leben: Was ist das für eine Perspektive!

**Glaube ist: nicht aufhören zu schreien**

Einige solcher Begegnungen wie diese, von denen das Neue Testament erzählt, enden mit einem Wort Jesu, das uns allzu geläufig geworden ist, im Grunde schon verschlissen: *Dein Glaube hat dir geholfen* (Mk 10,52). Das ist eines von den Worten, bei denen man sich Mühe machen muß, auf die ursprüngliche Sprache zurückzfragen, damit es einen anderen Klang gewinnt. Jesus sagt das zu dem Blinden in Jericho, Bar-Timäus, der da im Schutze seines Mantels am Wege sitzt; aber als er hört, daß der Mann aus Nazareth sich nähert, da

hört er nicht auf zu schreien. Anders als viele andere will er sehen, er will wirklich sehen können, und als ihm die Augen aufgehen und er wohl ausbrechen will in Worte überschwenglicher Dankbarkeit, da sagt ihm Jesus: *Laß das, es war dein Glaube, der dich gesund gemacht hat.*

Theologisch gefährlich ist das sicher, und doch: Wie hilft es dem, den Jesus so anredet, endlich auf seinen eigenen Beinen zu stehen! Es war dein Glaube, der dich gesund gemacht hat! Die Geschichte sagt uns, worin der Glaube bestand: Er hat nicht aufgehört zu schreien. Er hat sich nicht abgefunden mit seiner Dunkelheit. Er hat dies festgehalten: Gott will mich befreien zum Leben. Jesus sagt ihm: *Es war dein Glaube, der dich gerettet hat, der dich herausgeholt hat aus dem tiefen Brunnenschacht, in dem du saßest* (Ps 69,16). Er hätte auch sagen können: *Das war schon Gottes Geist, der aus dir schrie.* Eben auch das können wir an diesem Satz lernen: Nicht nur das Lob ist die Sprache des Geistes Gottes, auch die Klage, mit der

ich mein Recht auf Leben einklage, auch die Klage der anderen, die gegen den Hunger und die Armut und die schreiende Ungerechtigkeit ihr Recht einklagen. Auch die Klage ist eine Sprache des Geistes Gottes, der zum Leben befreit. Und eingebunden in diesen Zusammenhang wird auch die Klage zu einer Sprache der Hoffnung - und was sind das für Sätze, mit denen Jesus die Klage so verwandelt:

*Selig seid ihr, die ihr jetzt hungert; denn ihr sollt satt werden. Selig seid ihr, die ihr jetzt weint; denn ihr werdet lachen* (Lk 6,21). *Selig sind die Sanftmütigen; denn sie werden das Erdreich besitzen* (Mt 5,5). Gottes Geist befreit zum Leben: Noch als Klage läßt uns dieses Wort die Hoffnung begreifen. Und so setzen wir darauf, daß auch unsere Klage am Ende einmünden wird in das große Lob der Befreiten. Schon jetzt können wir es glücklicherweise jeden Tag lernen, befreiter zu atmen. Denn - laßt uns das nicht vergessen: *Mit jedem Atemzug atmen wir Gottes Atem.*

Olivia Alvarez Alvarado

## Evangelium und Revolution

### I.

Am 29.11.1990 gab es in der Stephanus-Gemeinde in Tübingen einen Gesprächsabend mit Olivia Alvarez Alvarado und Isaura Charvarria Salgado aus Matagalpa/Nicaragua (siehe Udo Fleige: *Menschen statt Häuser bauen*, C&S 1/91, S.40ff.) Da die anwesenden Mitglieder der Kerngemeinde offensichtlich Probleme mit dem im Laufe des Abends häufig gebrauchten Wort „Revolution“ hatten, fragte der Pfarrer der Gemeinde nach: „Wir haben öfter das Wort Revolution gehört und verbinden da vielleicht anderes mit aus unserer Geschichte ...“ Olivia Alvarez antwortete, indem sie spontan von ihren persönlichen Erfahrungen erzählte.

Revolution bedeutet in Wirklichkeit Transformation, Neugestaltung. Wir mußten 1979 diese Transformation mit Waffengewalt durchführen, um die Diktatur zu entmachten. Aber das Prinzip der Revolution ist es, den Bauern, den Arbeitern, den Armen das zu geben, was ihnen immer verweigert wurde. Deshalb war das erste, was die Revolution machte, als sie die Regierung übernahm, eine landesweite Alphabetisierungskampagne. Jetzt, in dieser neuen Epoche, mit der bürgerlichen Regierung, will man die Richtung der Revolution korrigieren zugunsten der privilegierten Schichten. Und genau dagegen richtet sich jetzt unser Kampf als Christen und Sandinisten.

### Ich fühlte, daß mir etwas fehlte.

Ich möchte Ihnen gerne ein sehr persönliches Erlebnis mitteilen. 1979 war ich Leiterin einer christlichen Gruppe. Ich habe Ehevorbereitungsgespräche geführt, vor Jugendlichen gesprochen. Aus Spanien, von der Insel Mallorca, kamen Ausbilder einer katholischen Laienbewegung nach Nicaragua und hielten Kurse (Cursillos). Ich habe drei von diesen Kursen besucht. Mein Mann, der damals noch lebte, war sehr fromm, und wir haben auch an zwei Seminaren der charismatischen Erneuerungsbewegung teilgenommen. Aber all das hat 1979, als mein Mann starb, nichts genützt, um meine große Leere zu füllen. Mein Christsein hat sich nur darin gezeigt, daß ich die Dinge tat, die mir die Kirche vorschrieb: den Gottesdienst besuchen, an Vorträgen und Exerzitien teilnehmen, Almosen geben von dem, was ich übrig hatte. Und jeden Abend, wenn ich meditierte und in der Bibel las, *fühlte ich, daß mir etwas fehlte*. Gott sagt: Deine Wege sind nicht meine Wege. Und genau so hat es Gott gemacht. Mein Mann starb, die Revolution siegte, und ich habe mich sehr schlecht gefühlt, habe nichts anderes gemacht als zu arbeiten und in die Kirche zu gehen. Damals war ich keine Sandinistin. Dann haben mich

die Sandinisten gefragt, ob ich in einem Projekt für Straßenkinder mitarbeiten würde. Sie haben mir gesagt, ich solle den Kindern, die fast schon Kriminelle waren, Liebe und Verständnis entgegenbringen.

Zur selben Zeit hat sich eine meiner Töchter in einen katholischen Priesterstudenten verliebt. Und als dieser Student mich um die Hand meiner Tochter gebeten hat, habe ich zuerst Nein gesagt, weil er sein Studium schon fast beendet hatte. Aber er war schon 30 Jahre alt, und meine Tochter war 28. Sie haben nicht auf mich gehört und trotzdem geheiratet, nur standesamtlich, nicht kirchlich. Dann hat der Bischof meiner Gemeinde - und ich war ja Leiterin in vielen Gemeindekreisen, wie ich schon sagte - mich vom Abendmahl ausgeschlossen und gesagt, ich müsse alle meine Ämter niederlegen, wenn ich nicht meiner Tochter und dem Schwiegersohn das Haus verböte. Jeden Abend habe ich gebetet: Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln ... Dann habe ich dem Bischof gesagt: Ich respektiere Sie, respektieren Sie auch meine Kinder. Die Kinder werden das tun, was sie gesagt haben; ich habe nur meine Kinder, und meine Kinder haben nur mich. - Und dann habe ich meine Ämter niedergelegt.

### Christin und Revolutionärin

Von da ab habe ich mich ganz der Arbeit mit den Jugendlichen gewidmet, mit den Straßenkindern in

dem Projekt, zu dem mich die Sandinisten geholt hatten. Ich habe die Prinzipien der sandinistischen Revolution kennengelernt, und ich habe gemerkt, daß es in dieser Revolution mehr Christentum, mehr Evangelium gab als in der Kirche, zu der ich gehörte. Und seit 1987, als das erste Mal Hilfe von Ihnen aus Deutschland kam, weiß ich, daß das Christentum nicht an eine bestimmte Rasse, eine bestimmte Hautfarbe, an eine bestimmte Kirche gebunden ist, daß es etwas Weltweites ist. Und seitdem bin ich Christin und Revolutionärin.

Und ich möchte noch sagen, wie Gott immer wieder Geschenke für uns bereithält. Seit 1983, als meine Tochter heiratete, habe ich nicht mehr an der Kommunion teilgenommen. Es war letzte Woche am Sonntag, daß ich in einer lutherischen Kirche wieder zum Abendmahl zurückgekehrt bin: In Herford, mit dem Pfarrer Reinhard Gaede, feierten wir das Abendmahl, und ich fühlte mich so zufrieden und dachte: Die Wege des Herrn sind unerforschlich. Ich mußte erst nach Deutschland kommen, um den Leib Christi wieder zu empfangen. Und ich fühlte mich sehr glücklich.

Unsere Revolution basiert auf Prinzipien des Evangeliums: die Nackten kleiden, die Hungernden speisen, den Durstigen zu trinken geben, die Kranken heilen, den Landlosen Land geben, Lesen und Schreiben zu unterrichten, Gesundheit zu denen zu bringen, die krank sind - all das ist unsere Revolution.

Die sandinistische Revolution ist ein Zeichen der Zeit. Auch wenn wir die Wahlen vom 25.2.90 verloren haben: Revolution ist nicht dasselbe wie regieren, sondern bedeutet Wechsel und Umwandlung. Und das ist es, was wir in unserem Volk weiter betreiben werden. Wir alle kämpfen weiter für das, was uns die Revolution gegeben hat. Die neue Regierung ist verfassungsgemäß, weil sie aus freien und demokratischen Wahlen hervorgegangen ist. Die sandinistische Partei, die mehr als 500.000 Mitglieder hat, ist da, um zu garantieren, daß die Erfolge, die das Volk in den zehn Jahren der sandinistischen Regierung erzielt hat, nicht rückgängig gemacht werden.

## II.

Nach ihrem Besuch bei uns schickte uns Olivia Alvarez Alvarado unter dem 11. Februar 1991 aus Matagalpa einen Bericht über ihre Begegnungen in Deutschland, der noch einmal das zusammenfaßt, was sie uns mitzuteilen hatte über ihren persönlichen Weg, über die Lehrerbildungsarbeit in ihrem Land, über die Situation seit den Wahlen vom Februar 1990 und über ihre Erfahrung mit Christentum und Revolution.

### Begegnung

Wenn ich meine Gedanken in die unmittelbar zurückliegende Vergangenheit richte, um unsere Reise durch Deutschland in Erinnerung zu rufen, so scheint es schwierig, einen Monat nach unserer Rückkehr eine objektive Einschätzung zu geben. Ich öffne mein Notizbuch, in dem die

wichtigsten Eindrücke vermerkt sind; aber vielleicht sind sie sehr subjektiv.

Unsere persönliche Zielsetzung war nicht klar definiert, als wir nach Deutschland kamen. Wir hatten weder einen Arbeits- noch einen Aufgabenplan; denn wir hatten unseren Freunden geschrieben, sie sollten bestimmen, was wie und warum zu tun sei. Dies hatten wir beschlossen, weil wir dachten, die neue Situation in Nicaragua würde die ursprünglichen Ziele der Brüder und Schwestern, die uns einluden, abändern.

Als wir dann den Plan kennenlernen, haben wir ihn - auch wenn er uns ein wenig gedrängt vorkam - akzeptiert, weil wir begriffen, daß die von den Brüdern und Schwestern vorgeschlagenen Zielsetzungen von unserer Seite ein Mehr an Anstrengung forderten, um den Veranstaltungen und Versammlungen an den verschiedenen Orten gerecht zu werden. Deshalb versuchten wir, alle uns gestellten Fragen klar und ausführlich zu beantworten.

Einige Gruppen waren eher klein, andere größer. Es gab uneinheitliche Gruppen, deren Sorgen und Fragen viele Themen anschnitten, und einheitlichere, deren Interessen eher den revolutionären Veränderungen, dem politischen Aspekt, galten. Alle wollten sie unsere Wirklichkeit kennenlernen, die vorherige und die jetzige. Die Solidaritätsgruppen ließen erkennen, daß sie ausgehend von dieser Kenntnis ihre Solidaritätsarbeit ausrichten würden.

An jedem Ort merkten wir, sobald wir die Leute kennenlernten, daß einige dachten, mit den für den Sandinismus als Partei verlorenen Wahlen sei auch die Revolution verlorengegangen. Deshalb scheinen diese Gruppen die Motivation verloren zu haben, mit der Solidaritätsarbeit fortzufahren, und richten ihr Augenmerk mehr auf die Länder Osteuropas, um diesen die Krise, die sie erleben, überwinden zu helfen.

Und doch, trotz der großen Sprachbarriere haben wir es in Deutschland geschafft, klarzustellen und zu erläutern, warum die Revolution in Nicaragua lebt und weitergeht, und warum wir an sie glauben.

Für mich war es eine große, bewegende Entdeckung, die ganze Arbeit, das Interesse, die Anstrengung zu bemerken und kennenzulernen, welche die Christen für den Sozialismus und die Religiösen Sozialisten aufbringen, um die verschiedenen Personen und Gruppen zu motivieren und zur Hilfe für das Projekt der Lehrerbildung in Matagalpa zu veranlassen.

Wir wurden gewahr, daß es viele Gruppen gibt, die hoch motiviert sind, wirtschaftliche Unterstützung für Projekte zu leisten, die das soziale und kulturelle Leben der Völker der „Dritten Welt“ verbessern; aber auch, daß es viele Menschen gibt, denen das gleichgültig erscheint, die sich nur darum sorgen, daß ihr Leben gemäß ihren persönlichen Befriedigungen abläuft.

Wir, die Länder der Dritten Welt, vor allem wir in Nicaragua, sind so

weit weg von Europa, von Deutschland; und auch die Plakate, die uns als armes, in Schwierigkeiten steckendes Volk darstellen, schaffen es nicht, jene Personen anzusprechen. Wir wissen erst jetzt die Haltung der uns unterstützenden Gruppen einzuschätzen, die Überzeugungsarbeit, die sie leisten, indem sie nach und nach mehr Menschen gewinnen und dafür interessieren, bei ihren Solidaritätsaktionen mitzumachen.

Besonders ergriffen hat uns die Herzlichkeit, die Aufmerksamkeit, die uns in den verschiedenen Häusern entgegengebracht wurde, in denen wir untergebracht waren. Diese Haltung uns gegenüber war eines der Dinge, die unsere Reise durch Deutschland angenehm machten; diese intensive menschliche Wärme stand in scharfem Kontrast zu dem eisigen Klima, das während dieser Tage draußen herrschte.

Die Konferenz am Schluß der Reise, bei der die Fortführung der Solidarität mit den Lehrerausbildungsprojekten beschlossen wurde, war für uns sehr lehrreich, vor allem durch die Art und Weise, wie die Situation analysiert wurde: sehr objektiv, mit großer Aufrichtigkeit. Man konnte die Ernsthaftigkeit, die Organisation, die hinter dieser ganzen Arbeit steckt, sehen, und das alles auf einem hohen menschlichen Niveau.

Bei dieser Konferenz wurde von Christus, vom Evangelium oder von der Religion nicht ausdrücklich gesprochen, aber doch habe ich

während des gesamten Treffens in der von allen gezeigten Besorgnis gespürt, wie Christus, die Praxis des Evangeliums und die Wärme einer Religiosität jenseits aller Fanatismen anwesend waren.

### Christentum und Sozialismus

Seit 1987 besteht unsere Verbindung zu diesen Solidaritätsgruppen, aber ich kannte die Menschen dort nicht, ich wußte nicht, welches die Ziele und Motive waren, die jene Christen vom anderen Ende der Welt antrieben, das, was sie haben - viel oder wenig - mit uns, den Armen der Dritten Welt, teilen zu wollen.

Erst als wir diese Reise machten und mit ihnen ihr Leben, ihre Wirklichkeit, ihre Wohnungen teilten, wurde mir bewußt, daß alles, was uns seit 1987 für unser Ausbildungsprojekt geschickt wurde, sei es in Unterrichtsmaterialien oder in Form von Geld, ein Produkt dieser Liebe zu den Armen ist, die ihr aus den Lehren des Evangeliums Christi bezieht; und daß es nicht, wie ich fälschlicherweise gedacht hatte, die Brosamen waren, die vom großen Festschmaus abfallen, den der Reichtum euch, den Bürgern der kapitalistischen Welt, bereitet. Ich habe euch falsch beurteilt und bitte euch um Verzeihung dafür ...

Vor 1979 waren für mich Christentum und Sozialismus zwei Dinge, die ohne jede Verbindung in scharfem Gegensatz zueinander standen. Ich

hatte gelernt, was Christentum ist und was nicht.

Als ich aber 1980 die Bibel las, stellte ich mein Christsein der Lehre des Evangeliums gegenüber, ich stellte meine religiöse Praxis, die das Produkt einer sehr traditionellen Erziehung war, in Frage angesichts der Lehre des Evangeliums. Dieses Fragen wuchs an, als wir die revolutionäre Praxis kennenlernten, all das, was die Revolution für die Arbeiter tat, für die Bauern, für die, die nie etwas bekommen hatten. So begann in mir ein Prozeß der Analyse und tiefgreifender Veränderungen in meinen Vorstellungen von Religion, christlichem Glauben, Praxis des Evangeliums.

Aufgrund der reaktionären Propaganda, des imperialistischen Einflusses der USA, wurde uns immer gesagt, Sozialismus und Kommunismus seien des Teufels, und die nicaraguanische Revolution, weil sandinistisch, kommunistisch, sei ebenfalls ein Werk der Hölle. Deshalb konnte ich nicht begreifen, wie ein Christ eine sozialistische Gesellschaft beabsichtigen könne - und umgekehrt.

Nach all diesen Jahren, nach dem Kontakt mit euch, dem Kontakt, der mit euren Besuchen im Institut begann, über den Briefwechsel mit Konrad habe ich langsam verstanden, was es bedeutet, „Christ für den Sozialismus“ zu sein; daß ein Sozialist Christ sein kann, ohne in der Kirche sitzen zu müssen und sich auf die

Brust zu klopfen, sondern daß das Leben ein Tun gemäß dem Evangelium ist, wenn er für die Gerechtigkeit kämpft, wenn er gegen die Ausbeutung kämpft, wenn er sein Brot mit den Hungernden oder den Besitzlosen teilt, damit sie überleben, wenn er sein Leben im Lichte des Evangeliums lebt, auch ohne ein eifriger Kirchgänger zu sein, manchmal sogar ohne die Bibel gelesen zu haben.

Wenn ihr mich bitten würdet, etwas über den Sozialismus zu sagen, so könnte ich es nicht tun, denn ich könnte nur die Theorien wiederholen, die ich aufgrund der Lektüre einiger Bücher kenne. Dennoch wage ich es, einige persönliche Meinungen dazu zu äußern:

Aus Deutschland zurückkehrt, rufe ich mir ins Gedächtnis, was wir gesprochen und erlebt haben, und danke ich an Dinge, die mir einen starken Eindruck hinterließen.

Ob der Sozialismus in Osteuropa endgültig zugrunde gegangen sei ...? Ich denke, der Sozialismus ist in seinem Kern eine Ideologie, die die Lebensbedingungen des Menschen verbessern will. Er kann nicht verschwinden, denn die Gründe, die ihm zum Leben verhalfen, sind immer noch gültig.

Wir müssen die Lebensbedingungen der Menschen verbessern; wir müssen für eine klassenlose Gesellschaft, eine Welt ohne Ausbeutung, kämpfen, für eine gleiche Verteilung der Reichtümer, dafür, daß Unwissenheit und Elend verschwinden,

daß es ein besseres Gesundheitswesen gibt usw.

Deshalb können wir nicht sagen, das sozialistische Ideal sei verschwunden. Was wir revidieren müssen, sind die Mechanismen, die Schemata, die Anwendungsmethoden des Sozialismus.

*Ich glaube, daß der Sozialismus, so wie er ursprünglich entstand, von Menschen gerettet werden muß, die reineren Herzens und weniger egoistisch sind.*

Ob die Frente Sandinista die Wahlen wegen des Zusammenbruchs des Sozialismus verloren habe ...? Meine Meinung ist es, daß unsere Revolution unabhängig war von der Unterstützung und der Freundschaft der Länder Osteuropas, die als sozialistisch bezeichnet wurden. Wir sahen uns einem Angriffskrieg gegenüber, einer Wirtschaftsblockade, einer wilden und anhaltenden Desinformationskampagne über unsere revolutionäre Wirklichkeit. Die Errungenschaften, die das Volk mit der Revolution erreichte, wurden der Welt nicht mitgeteilt, sondern der Imperialismus verdrehte vielmehr immer wieder die Ziele der nicaraguanischen Revolution und stützte sich dabei auf seine Spezialapparate innerhalb Nicaraguas wie im Ausland.

Aber trotz der Verschleisses unserer Wirtschaftskraft, trotz unserer Winzigkeit im Verhältnis zu der stärksten Weltmacht haben sie es nicht geschafft, uns im Krieg zu besiegen. Zehn Jahre lang haben wir ihnen standgehalten.

Als unser Volk - indem es das demokratische Vorgehen, das es in der Revolution gelernt hatte, anwandte und seine Stimme in den bekanntermaßen freiesten Wahlen abgab - für den Frieden votierte, hat es den Weg gewählt, der uns an das Ende aller vom nordamerikanischen Imperialismus ausgehenden Aggressionen zu führen schien.

### **Durch die Revolution haben wir unsere Würde wiedererlangt.**

Ein anderer Satz, der mir im Gedächtnis blieb: „Die nicaraguanische Revolution ist gestorben; wenn es sie nicht mehr gibt, hat es auch keinen Sinn mehr, weiterhin Solidaritätsarbeit zu machen für eine Revolution, die zu leben aufgehört hat ...“

Und es schien mir, als ob ich in einigen Blicken einen Ausdruck der Enttäuschung erriet, wie wenn sie vor dem Tod jeglicher Hoffnung stünden, wie wenn du dich auf jemanden stützt, aber auf einmal den Boden unter den Füßen verlierst und ins Leere stürzt.

Wahr ist, daß die nicaraguanische Revolution unser 400 Jahre lang - nämlich seit der „Entdeckung“ Nicaraguas 1502 - durch Sklaverei und Ausbeutung eingeschlafertes Bewußtsein aufgeweckt hat. *Durch die Revolution haben wir unsere Würde wiedererlangt.*

Durch sie haben wir uns als Teil der Menschheit wiederentdeckt, der das Recht hat, hier und jetzt das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit

zu suchen und nicht einfach auf den Tod zu warten.

Die Revolution hat uns gezeigt, daß wir die Subjekte unserer Geschichte sind. Durch sie haben wir die Angst vor den Mächtigen dieser Erde verloren.

Durch sie haben wir die Angst vor dem Tod verloren, denn wir haben den Wert und den Geschmack eines Lebens in Freiheit kennengelernt. Wir wissen nun, es ist besser zu sterben, denn als Sklaven der Reichen und Mächtigen dieser Erde zu leben.

Durch die Revolution haben wir unseren Ort innerhalb unserer Klasse gefunden. Wir haben unser Klassenbewußtsein wiedererlangt und konnten so verstehen, was General Sandino uns sagt: „Meine größte Ehre ist es, aus der Mitte der Ausgebeuteten und Unterdrückten zu kommen, denn sie sind die Seele und der Nerv des Menschengeschlechtes.“

Ich sage es noch einmal: Durch die Revolution wurden wir zu Subjekten unserer Geschichte, die sich ihrer Rechte und ihrer Würde bewußt sind.

Die revolutionären Grundsätze der Liebe zu den anderen, dem Volk zu geben, was ihm immer vorenthalten wurde, der Gerechtigkeit und Geschwisterlichkeit, brachten uns dazu, das Pharisäertum unserer religiösen Übungen in Frage zu stellen, und wir stellten uns den Worten des Evangeliums, das uns nennt: Scheinheilige, übertünchte Gräber, Schlangenbrut ...

Damit die nicaraguanische Revolution stirbt, müssen erst in uns diese

Werte sterben, die wir während unseres revolutionären Prozesses erungen haben.

Die sozialen Veränderungen und Errungenschaften traten erst ein, als die Frente Sandinista siegte, nachdem sie eine über 40 Jahren währende Diktatur stürzte; seitdem sind diese Veränderungen und Errungenschaften gewachsen und vorangeschritten.

Nicht an der Regierung zu sein bedeutet, daß wir eine Stufe verloren haben. Aber es bedeutet nicht, daß unsere Veränderungen verschwinden oder unsere Errungenschaften zu Ende gehen. Im Gegenteil, in dieser neuen Etappe werden wir kämpfen, um die Fortführung der erreichten Verbesserungen zu garantieren.

Bei mir persönlich wird der Bewußtseinswandel, den ich während dieser Jahre durchgemacht habe, nicht aufhören, sondern er wird stärker werden.

Wenn Sozialismus bedeutet, auf eine neue, bessere Welt hin zu arbeiten, in der die Güter der Erde allen gehören und wo alle Menschen bessere Lebensbedingungen haben, ohne Unterschied der Rasse und des politischen oder religiösen Glaubensbekenntnisses -;

wenn Sozialismus bedeutet, von einer Welt ohne Ausgebeutete oder Ausbeuter zu träumen, von einer Welt voller Frieden, mit Gesundheitsfürsorge und Ausbildungschancen für alle -;

und wenn Christ sein, neben vielem anderen, bedeutet, den Näch-

sten so zu lieben, daß ich sogar mein Leben für ihn gebe -;

wenn es bedeutet, den Hungernen zu essen zu geben,  
die Nackten zu kleiden,  
den Dürstenden zu trinken zu geben,

die Unwissenden zu unterrichten,  
wenn du zwei Mäntel hast, dem einen zu geben, der keinen hat,  
daß ein Glaube ohne Werke tot ist,  
daß alles, was du einem dieser Kleinen tust, mir getan hast (wie Christus spricht),

daß, wer sagt, er liebe Gott, den er doch nicht sieht, und seinen Bruder nicht liebt, den er doch sieht, ein Lügner ist -;

und wenn die sandinistische Volksrevolution uns gelehrt hat:

das Land zu teilen (Agrarreform),  
die Unwissenden zu unterrichten (Alphabetisierung),

die Kranken zu heilen (Gesundheitsversorgung für das Volk),  
mit dem Nächsten die verfügbaren Mittel zu teilen (Kooperativen) -

- dann kommen wir zu dem Schluß, daß Christentum, Sozialismus und Sandinismus ein und dasselbe sind, denn sie stützen sich auf die gleichen Grundsätze: die Liebe und die Bereitschaft, sein Leben für den Nächsten zu geben.

All dies ist das Ergebnis einer Lehrzeit in der revolutionären Praxis dieser Jahre. Es ist die christliche Praxis im Bereich eines sozialen Bewußtseins, wie es im Rahmen der sandinistischen Volksrevolution entwickelt wurde.

Diese Lehre hatte ihre Grundlage in der Kenntnis des Evangeliums, die dann zunahm und ihre Früchte in der revolutionären Praxis zeigte.

Ich spreche persönlich von meiner christlichen und revolutionären Erfahrung. Wenn der Mensch ohne Beeinflussung von außen die Botschaft des Evangeliums erkennt, wenn er Christus annimmt, der liebte und aus Liebe starb, dann kommt ein Augenblick in unserem Leben, in dem wir uns in Frage gestellt sehen, verängstigt, denn im Unterbewußtsein spüren wir, daß unsere Lebenspraxis nicht mit unserer Kenntnis des Evangeliums übereinstimmt.

Es kommt die Revolution, und nach 1979 - um genau zu sein: erst 1982 - habe ich gemerkt, daß ich als nach traditionellen Vorstellungen „praktizierende“ Christin weniger Jesus nachfolge als die Sandinisten, die ohne den Lebenslauf vorweisen zu können, den ich hatte, mehr taten, denn sie redeten nicht nur, sie praktizierten das, worüber ich in meinen Vorträgen vor der Gemeinde nur redete. Das war der Moment meiner Geburt - da beginnt meine Bekehrung, langsam und schmerzlich, bis ich auf euch, die christlichen Sozialisten, treffe.

Diesen ganzen Prozeß, den wir durchgemacht haben, diese neue Sicht, der neue Blick auf das Evangelium, kann uns niemand nehmen. Auch wenn wir die Regierung verloren haben, die neuen erworbenen geistigen Werte haben wir nicht verloren.

Deshalb glauben wir an die Zukunft. Deshalb haben wir Kraft, zu kämpfen auf dem langen Weg, der sich vor uns öffnet, bis wir unser Ziel erreichen.

Jetzt kann ich sagen, daß ich eure Haltung verstehe als die von Christen mit einer Praxis des Evangeliums, die der Botschaft Christi mehr entspricht.

**Man kann die Sonne nicht mit einem Finger verdunkeln.**

Als ich als Direktorin 1986 an das Lehrerseminar kam, wollte Gott, daß ihr 1987 ankamt und unsere Arbeit unterstützt. Das hat mir meine Aufgabe leichter gemacht.

Das Pädagogische Institut „José Martí“ als Studienzentrum entstand 1982, um auf eine Situation, so wie sie sich damals darstellte, eine Antwort zu geben. Mit der Ausweitung des Schulnetzes mußten Lehrer ausgebildet werden, die den Bedarf in ihren eigenen Dörfern deckten und außerdem diejenigen ersetzen mußten, die gegangen waren, weil sie mit der Revolution nicht übereinstimmten. Das Institut mußte auch die Ausbildung („professionalización“) all jener Lehrer übernehmen („empiricos“), die bereits in verschiedenen Schulen der Region unterrichteten, aber vorher keine Gelegenheit gehabt hatten, ein Grundschullehrerdiplom zu erwerben.

Das Lehrerseminar „José Martí“ leistete auch unter schwierigen materiellen Bedingungen Hilfe für

diejenigen Studierenden, die im Internat untergebracht waren. Auch diese Jugendlichen konnten ihre Studien durchführen, und seit 1982 verließen die ersten Abschlußjahrgänge das Institut. Bis jetzt haben neun Jahrgänge den „nucleo“ (das Ausbildungsseminar für die „empiricos“, d.Ü.) von Matagalpa mit dem Grundschullehrerexamen verlassen.

Als ihr bei uns ankamt, geschah es im richtigen Augenblick, als wir es am meisten benötigten. Wir konnten mit eurer Hilfe die Gebäude des Instituts verbessern; wir konnten den Internatsschülern bessere Bedingungen bieten, und mit dem Unterrichtsmaterial, das ihr uns geschickt habt, haben wir unsere Lehrtätigkeit unterstützt.

Heute, seit 1990, kann eure Hilfe nicht mehr im selben Rahmen durchgeführt werden, denn das Institut gehört uns nicht mehr, und die angemessene Verwendung des Unterrichtsmaterials für die richtigen Adressaten kann nicht mehr garantiert werden. Deshalb haben wir darum gebeten, daß diese Hilfe in Zukunft über sicherere Kanäle und über vertrauenswürdige Personen fließt (siehe Udo Fleige, *Menschen statt Häuser bauen*, C&S 1/91, S.42, d. Red.).

Mit dem Regierungswechsel fanden auch im Schulsystem inhaltliche und formale Änderungen statt. Die jetzige Bildungspolitik geht dahin, alles verschwinden zu lassen, wo von Sandinismus die Rede ist. Die

Schulbücher werden ausgewechselt, und das mit einem Eifer, den revolutionären Kampf zu verschweigen und außerdem mit einer Unkenntnis der sozialen und wirtschaftlichen Realität Nicaraguas. Es sind Schulbücher, die von der geschichtlichen Wirklichkeit, so wie wir sie in diesen Jahren seit 1979 erlebt haben, total abgekoppelt sind.

*Man kann die Sonne nicht mit einem Finger verdunkeln.* Ebenso kann man nicht die revolutionären Veränderungen ausradieren, die auf allen Ebenen und bei den Menschen selbst geschehen sind. Deshalb sagen wir: Die Revolution in Nicaragua ist nicht tot. Trotz aller Anstrengungen der (14) Regierungsparteien, alle Errungenschaften der letzten zehn Jahre in allen Bereichen abzuschaffen, ist das Volk weiterhin revolutionär und verteidigt seine sandinistischen Grundsätze.

Einige fragen, was die Zukunft der Revolution sei. Meine Antwort:

Unser Prozeß mußte sich in seiner ersten Etappe auf den bewaffneten Kampf stützen, um eine 40 Jahre währende Diktatur zu stürzen. Die ganze Zeit über war die Ausbeutung durch den nordamerikanischen Kapitalismus in voller Blüte, denn diese Diktatur war der rechte Arm des Imperialismus. Unser Volk hatte in seiner Mehrheit die Werte Souveränität, Würde und Vaterlandsliebe verloren. Die Arbeiter und Bauern nahmen ihr Schicksal mit Fatalismus an. In den Bergwerken, den Fabriken, auf dem Feld - überall hatten sie die

Köpfe gesenkt. Die Vaterlandsverräter nutzten all diese Zeit, sich an die USA zu hängen, denn sie konnten nicht ohne die Dollars leben, die sie durch Verrat und Zynismus gewonnen hatten. Das Volk hatte, wie immer, die schwerere Last zu tragen.

Dann kamen Männer wie Benjamin Zeledón, Augusto C. Sandino, Carlos Fonseca. Die Frente Sandinista entsteht.

Die Revolution kämpft. Sie siegt, die Diktatur verschwindet.

Die Ziele des bewaffneten Kampfes werden erfüllt, und die revolutionären Ziele werden erfüllt, denn *unser Bewußtsein ist erwacht*: Die Campesinos entdeckten den Weg der Würde, und zum ersten Mal erfuhren wir Nicaraguaner die Bedeutung des Wortes „Demokratie“.

Heute haben wir die Regierung nicht mehr, aber wir besitzen das Recht, zu fordern, zu fragen, einzuklagen. *Wir haben die Angst vor den Mächtigen und den Ausbeutern verloren*. Und das ist Revolution.

Der Kampf ist noch nicht zu Ende, er geht weiter. Die Revolution hat ihre erste Phase erfüllt, das heißt die alten Strukturen zu verändern, umzuwälzen, unser Bewußtsein zu revolutionieren, unsere Feinde zu erkennen und sie von unseren wirklichen Freunden zu unterscheiden.

Die Revolution hat uns aus einer jahrhundertelangen Lethargie aufgeweckt. Sie hat uns unsere Stimme wiedergegeben, unser Recht auf Leben, auf Land, auf Gesundheit, auf Ausbildung, auf Frieden einzufordern.

Diese Jahre zwischen 1979 und 1990 vollbrachten das Wunder, daß wir unsere Menschengestalt wiedererlangten, als wir all das errangen, was wir nie zuvor genossen haben.

Unser Kampf in dieser neuen Etappe, mit den neuen Gegebenheiten, wird mit anderen Strategien geschehen - Strategien gemäß den Zeichen der Zeit.

Viele von uns fanden den Weg zur Revolution über die Religion.

*(Übersetzung: Hildegard Willer)*

*Gunter Schwarze*

## „Das Reich Gottes ist der Weg auf das Reich Gottes zu“

Gedanken eines Arbeiters - Interview mit Kurt M.<sup>1</sup>

**GS:** *Kurt, Du hast vor einiger Zeit bei uns einen Gruppenabend gestaltet zum Thema „Reich Gottes“, das ja für religiöse Sozialisten zentral ist. Wir wollen im Gespräch versuchen, Deine Gedanken zu rekonstruieren, die uns damals beeindruckten. Zunächst: Was machst Du beruflich?*

**KM:** Mein Vater war Meister bei Siemens - er ist seit drei Jahren pensioniert. Ich habe bei Siemens gelernt und bin Fernmeldemonteur. Dort bin ich zu den Kommunisten, den Trotzlisten, gekommen und habe drei bis vier Jahre mitgemacht. Es war der Spartacusbund.

**GS:** *Das ist ja interessant. In welcher Zeit bist Du dazugekommen?*

**KM:** 1968/69.

**GS:** *Ah ja: seit der Studentenbewegung.*

**KM:** Ja. Die Hoch-Zeit war vorbei, die Studenten gingen in die Betriebe, und da hat mich in der Berufsschule jemand angesprochen, ob ich nicht Lust hätte mitzukommen. Ich bin mitgegangen. Die waren gegen den Osten und gegen den Westen, und das fand ich gut.

**GS:** *Was bedeutete es Dir sonst, dort mitzumachen?*

**KM:** Das war für mich eine sehr wesentliche Sache. Es hat mir eine

Menge Bewußtsein vermittelt und einen Stolz darauf, daß ich Arbeiter bin. Da wäre ich wahrscheinlich auf normalem Wege nicht hingekommen. - Als das dann zu Ende ging nach drei oder vier Jahren, habe ich angefangen, Haschisch zu rauchen, und das jahrelang. Zwischendurch machte ich noch den Techniker, um nicht arbeiten zu müssen. Und dann bin ich nach Indien gegangen. In Indien habe ich sehr viel andere Drogen genommen, u.a. LSD, und das ist mir nicht bekommen: Nach einer Überdosis LSD bin ich psychotisch geworden. Das war 1977 oder '78. Dann kam ich wieder nach Deutschland und bin ein paar Mal in die Klapsmühle gekommen. Es ging mir sehr schlecht. Ich hatte einen unheimlichen Leidensdruck. Da bin ich dazu gezwungen worden, mir zu überlegen: Was willst du eigentlich im Leben? Was kann das tragende Fundament deines weiteren Lebens sein? Ich mußte mir einfach diese Frage stellen, es ging gar nicht anders. Und da bin ich dann dazu gekommen: Die Liebe ist das tragende Fundament des Lebens! Dann habe ich mir gedacht: Jesus Christus ist für die Liebe da, und für ihn ist es auch das Wichtigste, wenn man so sagen darf.

Ich bin dann ganz bewußt wieder in die Kirche eingetreten, nachdem ich auch mal bei den Zeugen Jehovahs geguckt hatte.

**GS:** *Vermutlich bist Du in der Zeit, als Du beim Spartacus warst, aus der Kirche ausgetreten?*

**KM:** Richtig, ja. Mit achtzehn bin ich aus der Kirche ausgetreten.

**GS:** *Hast Du eine religiöse Vergangenheit?*

**KM:** Ich bin überhaupt nicht religiös erzogen. Meine Eltern sind keine Kirchgänger, und Religion war kein großes Thema bei uns. Meine Mutter ist eine sehr liebe Frau, irgendwo im Hintergrund auch fromm, aber eben nicht nach außen. Mein Vater hat in der Richtung überhaupt keine Neigung. Und ich selber habe da auch keine Ambitionen entwickelt. Ich hatte vor der Kirche immer Berührungssängste. Das war mir (lacht) immer zu vornehm. Ich hatte meine Kumpel auf der Straße, wir haben geraucht und so. In der Kirche war das immer so brav, so vornehm.

**GS:** *Bist Du konfirmiert?*

**KM:** Ja, konfirmiert bin ich. Die Aussegnung, die hab ich.

**GS:** *Die „Aussegnung“ ist gut! - In welchem Alter bist Du wieder in die Kirche eingetreten?*

**KM:** Mit 32. Auf Grund des Spruchs - der war so schön! -: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid! Ich will euch erquicken.“ Ich wäre auch ohne den Spruch eingetreten, aber der stand über dem Portal, wo ich hingegangen bin. - Vorher hatte ich noch eine

Erzieherausbildung gemacht, auf dem Oberlin-Seminar, einer kirchlichen Schule. Aber da war ich noch kein Christ. Später habe ich dann meine Frau kennengelernt und habe dann auch mit dem Rauschgift aufgehört.

**GS:** *Wie bist Du auf den religiösen Sozialismus gekommen?*

**KM:** Ich habe einmal die Bibel wie'n Krimi hintereinander weg gelesen. Und da war ein oft wiederkehrender Gedanke: Das, was Jesus sagt, spricht nicht gegen den Sozialismus, ganz sicher nicht. Du bist Christ und immer noch Sozialist. Dann bin ich auf den religiösen Sozialismus gestoßen.

**GS:** *War das gleich unsere Gruppe?*

**KM:** Ich hab in der Gemeinde gewohnt, in der der Pfarrer Rackwitz<sup>2</sup> tätig war, und da hat der Pfarrer Olaf Meyer ein Buch über Rackwitz geschrieben. Das hatte ich gelesen und mir gedacht: Schade, daß es die nicht mehr gibt.

**GS:** *Das war in Neukölln?*

**KM:** Ja. - Und dann habe ich eine Geburtstagsanzeige für Aurel von Jüchen im Berliner Sonntagsblatt gelesen, sie war von den religiösen Sozialisten unterschrieben. Da hab ich dann zum ersten Mal gesehen, daß es die doch noch gibt.

**GS:** *Das ist ja schön! Es hat also wenigstens einen erreicht, als wir die Anzeige aufgegeben hatten.*

**KM:** Ja. - Und dann habe ich Euch auf einer Demo getroffen, und wir haben Kontakt aufgenommen.

Mittlerweile komme ich regelmäßig und fühle mich auch sehr wohl.

**GS:** *Wir wollen ja über das Reich Gottes sprechen. Vielleicht ist es aber gut, wenn Du als Hintergrund noch darüber sprichst, wie Du Deinen Beruf erlebst.*

**KM:** Ich erlebe meinen Beruf als total sinnlos. Ich mache Kabelfernsehen. Meiner Meinung nach braucht kein Mensch Kabelfernsehen. Das Sinnvolle an diesem Beruf ist, daß ich eine Tätigkeit habe. Würde ich nur zu Hause sitzen, ginge es mir schlecht. Ich muß auch meine Familie ernähren und muß mit Menschen zusammensein, auch wenn es mir schwerfällt. Ich bin es auch ganz gern. Für mich sind in der Bibel auch Fingerzeige. Paulus schreibt irgendwo: Ihr werdet eine kleine Zeit leiden, und was ist das, gemessen an dem, was ihr bekommen werdet? In dieser Welt ist es eben nicht so einfach. Ich finde in der Bibel immer wieder Fingerzeige, die mir sagen: Du mußt eben weiter! „Nimm dein Kreuz auf dich, und folge mir nach!“

**GS:** *Das Pauluszitat kann so gedeutet werden, daß das Reich Gottes nach dem Tode beginnt. Denkst Du so?*

**KM:** Nein! Ich fühle mich als Teil, ich fühle mich wachsend. Das ist ein Gefühl, das mich seit Ausbruch meiner Psychose begleitet. Ich habe das Gefühl, daß es mir ständig besser geht, und das seit zwölf Jahren. Das ist meine Art des Wachsens. Der Luther sagt: Man wird sein Leben lang Christ. Man ist auf dem Wege,

Christ zu werden. „Reich Gottes“ heißt für mich auch einfach, in dieser Welt, die von Gott ja doch zumindest akzeptiert und nicht zerstört wird, zu stehen. Weil Gott diese Welt nicht kaputt macht, muß sie für uns etwas Gutes haben. Also müssen wir in dieser Welt wachsen.

**GS:** *Als Du von der Sinnlosigkeit des Kabelfernsehens sprachst, kam mir auch Luther in den Sinn. Von ihm stammt die Vorstellung, daß die Arbeit, die ein Mensch tut, eigentlich so etwas wie eine Berufung ist, davon kommt das Wort „Beruf“. Der Christ, dem das Evangelium verkündet wurde, soll aus Dankbarkeit für die anderen Menschen tätig werden und das nach Luthers Vorstellung eben im Beruf. Ist das bei einer Tätigkeit, wie Du sie ausübst, möglich?*

**KM:** Naja, ich habe von dem Buber eine chassidische Geschichte gelesen, in der einer sagt: „Der Schuster nagelt mit seinen Nägeln, die er in die Sohle klopft, das Himmelreich und das Erdenreich zusammen.“ Auf der Ebene kann ich das schon irgendwie sehen. Wenn ich mir Mühe gebe, das Kabel ordentlich zu verlegen oder so schnell wie möglich, dann ist das auch eine Art, mich mit dieser Welt auseinanderzusetzen, also nicht klein beizugeben, zu kriechen, in die Nervenklarinik zu gehen, wieder nach Indien abzuhausen oder wieder Drogen zu nehmen. Ich kann nichts anderes im Moment. Also muß ich Kabelfernsehen machen.

**GS:** *Ein ganz „unpolitischer“ Gedanke: Du kämpfst nicht gegen die*

*Unsinnigkeit Deiner Tätigkeit, sondern gewinnst ihr Sinn ab auf einer ganz persönlichen Ebene. Aber vielleicht müssen wir unseren Politikbegriff unter dem Aspekt des Reiches Gottes überdenken.*

**KM:** Ja. Da kommen wir zu einem sehr interessanten Phänomen. Ich habe gerade bei sehr einfachen Menschen, ja, bei Pennern und Trinkern oft das Gefühl, daß die meinesgleichen sind, wohingegen ich mit funktionierenden Menschen ausgesprochene Probleme habe. Ich arbeite oft in Gebieten, wo viele Sozialhilfeempfänger leben und Leute, denen sie den Strom abgestellt haben. Irgendwie sind die eindeutiger als diese funktionierenden Menschen. Die haben eben alles hingeschmissen. Die saufen und rauchen sich durch die Welt - vom Sozialamt. Das ist eindeutig.

**GS:** *Das erinnert mich an das Neue Testament. Jesus wendet sich gerade an die Gestrauchelten. Ich habe das Gefühl, daß er das nicht einfach aus Mitleid tut, sondern daß er von ihnen eine viel größere Ehrlichkeit erwartet als von Menschen, die gesichert leben. Auch die Kinder, die er an sich herankommen läßt, haben noch keine Masken auf.*

**KM:** Und daß er den Einfachen und Unmündigen seinen Vater zeigen wird, und den Gelehrten ist es nicht offenbar. Da solidarisiert er sich und tritt an die Seite solcher Leute bzw. sagt: Die haben einen Sinn, der den gelehrten Leuten - und ich selber zähle mich auch dazu, weil

ich irgendwo ein anintellektualisierter Arbeiter bin - abgeht. Diese Einfachheit ist bei mir auch nicht da. Ich sage mir: Diese einfachen Leute, ja, die sind auch wichtig. Es geht nicht an, daß Christen nur die sind, die es aktiv sind. Das kann man von den Leuten einfach gar nicht erwarten. Christsein heißt immer für die Leute: Vorbild sein. Und das schreckt solche einfachen Leute ab. Die können nicht Vorbild sein. Das ist nicht drin. Die brauchen jeden Abend ihre Pulle Schnaps.

**GS:** *Du sagtest vorhin, Du hättest es in der Kirche als zu „vornehm“ empfunden. Glaubst Du, da es auch anderen so geht?*

**KM:** Ja, durchaus. Deswegen bin ich auch in den Gesprächen mit meinen Kollegen sehr vorsichtig damit, wenn ich einbringe, daß ich Christ bin. Ich bringe das meistens auf so einer lustigen oder Anekdotenebene ein.

**GS:** *Du liest ja die chassidischen Erzählungen. Mir macht der Rabbi Bunam großen Eindruck. Der hatte eine ganz tolle Art, Menschen anzusprechen, ungläubige. Er sprach über ganz weltliche Dinge, und plötzlich am Schluß merkten sie, daß er eigentlich über etwas ganz anderes gesprochen hatte. Und so konnten sie es verstehen. Zu fromm oder zu „vornehm“ darf man die Menschen nicht ansprechen. Irgendetwas ist daran falsch.*

**KM:** Ja, die scheuen diese Vorbildfunktion. Die sind doch nicht blöde, die Menschen. Die sehen: wenn ich

## Was wollen die Religiösen Sozialisten?

Das „edle Wort“ (H. Gollwitzer) Sozialismus ist in der Geschichte ebenso verdorben worden wie das „edle Wort“ Christentum. Beide verdienen es, gereinigt zu werden durch Rückführung auf das in ihnen ursprünglich Gemeinte.

Die Bibel der Juden und der Christen spricht von dem Gott, der aus Unterdrückung und Ausbeutung befreit, der Unrecht anprangert und Gerechtigkeit will, der „die Mächtigen vom Thron stößt und die Erniedrigten aufrichtet“. Jesus von Nazareth hat das Reich Gottes für diese Erde verkündet.

Darum treten die Frauen und Männer im Bund des Religiösen Sozialisten für eine Gesellschaft ein, in der alle Menschen gerechte und gleiche Lebensbedingungen antreffen. Wir tun das als Teil der ökumenischen Christenheit, verbunden mit dem Erbe der Arbeiterbewegung und solidarisch mit den Befreiungsbewegungen Lateinamerikas und Schwarzafrikas.

Das bedeutet theologische Kritik des Kapitalismus, besonders des Privateigentums an den Produktionsmitteln und des unmenschlichen kapitalistischen Verdrängungswettbewerb, dessen Folgen sich in der Verweigerung des Rechtes auf Arbeit wie in der Bedrohung der Schöpfung zeigen.

Dazu gehört eine ständig lebendig weiterzuentwickelnde sozialistische Geschichts- und Gesellschaftsanalyse.

Zur Geschichte: Am Anfang der religiös-sozialistischen Bewegung stehen Christoph Blumhardt und Leonhard Ragaz. Blumhardt trat 1899 an die Seite streikender Arbeiter und verlor sein Pfarramt, als er der SPD beitrug. Ragaz gründete 1906 die noch heute erscheinende Zeitschrift „Neue Wege“ (Zürich). Er gab 1921 seine Theologieprofessur auf und widmete sich der Arbeiterbildung.

In der Weimarer Zeit setzten sich Religiöse Sozialisten gegen Reaktion (Fürstentumsentschädigung) und Militarismus (Panzerkreuzerbau) ein. Wortführer des 1926 gegründeten „Bundes der religiösen Sozialisten“ und Schriftleiter des „Sonntagsblattes des arbeitenden Volkes“ war Erwin Eckert, bis er 1931 amtsenthooben wurde und der KPD beitrug.

Der 1933 verbotene Bund wurde 1976 von einer Gruppe wiederbelebt, die aus der Studentenbewegung kam. So wurde auch der Anschluß an den Internationalen Bund Religiöser Sozialisten wiedergefunden, dessen stärkster Zweig die schwedische „Bruderschaftsbewegung“ ist. Auf seiner ersten Tagung außerhalb Europas, 1986 in Managua, wurde mit den „Cristianos en la Revolución“ Nicaraguas die partnerschaftliche Assoziierung beider Bewegungen beschlossen.

**Es gibt solange keine Freiheit,  
wie es die Freiheit gibt, andere auszubeuten.**

jetzt Christ werde, dann muß ich mich ja auch wie ein Christ benehmen.

**GS:** *Ich glaube, daß so eine fromme Art andere Leute abschreckt. Schon als Kind hatte ich das Gefühl, daß man sich mit der Bibel nicht in der Öffentlichkeit zeigen kann. Das hat etwas Anrüchiges. Es signalisiert etwas, das eigentlich gar nicht das Christliche ist.*

**KM:** Für mich ist eine wichtige Stelle im Neuen Testament: Frömmigkeit nicht zur Schau stellen. Und: Wenn du gute Sachen tust, dann tu sie so, daß es auch dein bester Freund nicht erfährt. Und: Stellt euch nicht an alle Ecken und betet. Also Jesus fordert: Haltet euch zurück! Und das versuche ich mit meiner Art. Ich versuche ganz bewußt, mich unheimlich gerecht zu verhalten. Wenn der also zehn Meter gebohrt hat, dann gehe ich hin und sage: Also, jetzt bin ich dran - und bohre zehn Meter. Wenn die mich dann auch trotz meiner Schwächen als Menschen akzeptieren, werden sie wahrscheinlich irgendwann einmal überlegen: Mensch, der ist doch ein Christ! Ja, ich denke, man kann den Menschen nur durch das Beispiel was bringen. Wenn ich jetzt hingehe und sage: „Weißt Du, überleg Dir das doch mal“, dann klingt das aufgesetzt. Mein eigener Werdegang ist ja ein Beispiel dafür, daß Jesus Leute auch holen kann, wenn sie ganz weit weg sind. Ich war ja sonstwo: in Indien, auf dem Trip, im permanenten Hahschischrausch, und trotzdem hat er

mich geholt. Jetzt bin ich Christ und glaube, daß ich das auch bleiben werde trotz mancher Zweifel, die ich manchmal habe.

**GS:** *Du hattest mich einmal auf den Widerspruch hingewiesen, daß Jesus die Einfältigen lobt und nicht die Klugen, während ein Weisheitspruch Salomos empfiehlt: „Suchet die Gemeinschaft mit den Klugen!“ Ist das ein Widerspruch?*

**KM:** Nein, denn Einfältigkeit bedeutet ja nicht, was man landläufig darunter versteht. Ich bin mir sicher, daß es auch einfältige Professoren gibt. Aber es ist wahrscheinlich für einen Professor wesentlich schwieriger: „Es kommt eher ein Kamel durch ein Nadelöhr als ein Reicher in den Himmel.“ Aber: „Bei Gott ist nichts unmöglich.“ Das ist unser großes „Aber“. Und darauf kann man bauen. Schließlich macht er doch, was er will oder was er für richtig hält. Deswegen kann es gar nicht schaden, wenn man ein bißchen eigenes Wissen hat. Wenn es da ist, ist es gut; aber wenn es nicht da ist, dann wird Gott eben die Früchte, die die Menschen bringen, auf dem Feld der Einfachheit, auf dem Feld der Müllmänner ernten und nicht auf dem Feld der Sozialarbeiter und Erzieher. - „Gemeinschaft mit Klugen“: Man soll sich ja auch mit Gott auseinandersetzen. Ich kann aber nicht dumm bleiben, wie ich von der Haupt- oder Realschule komme, und mich ständig mit Gott beschäftigen. Wenn ich mich ständig mit Gott beschäftige, dann werde ich einfach klug. Das ist unvermeidlich.

Mir sagt auch das Wort „Einfachheit“ viel mehr als „Einfältigkeit“. „Einfachheit“ ist doch so: Das, was ich bin, das bin ich. Und wenn du das wirklich bist, dann bist du auch einfach. „Zweifach“ - diese „Stereotypen“ oder die Jungs, die immer auf zwei Hochzeiten tanzen, auf BMW oder Disco, diese Leute, die sich zerreißen lassen von der Welt, das sind die armen Schweine.

**GS:** *Und wieso finden wenige zur Einfachheit, und die anderen bleiben arme Schweine?*

**KM:** Da ist mir heute beim Bohren etwas eingefallen. Wir haben in einer Wohnung einen Kabelanschluß gelegt. Da war eine Frau, die hatte einen Totenkopf im Schrank und eine Wumme und ein scharfes Messer.

**GS:** *Wumme? Was ist das?*

**KM:** Eine Pistole. Da hab ich mir gedacht: Gottegott, was ist denn das für eine? Die hatte Besuch und hat sich mit dem unterhalten. Ich saß mit im Zimmer und arbeitete. Sie fing an: „Den lieben Gott, den gibt es nicht. Wenn es den geben würde, würde er mir doch nicht solch eine Wohnung geben.“ Und da hab ich dann gedacht: Wenn wir alles, was uns in dieser Welt Gutes widerfährt, als von Gott gegeben ansehen, dann bedeutete das ja eine billige Rechtfertigung für uns Reiche, daß wir reich sind. Aber ein armer Mensch wird nie auf die Idee kommen, daß seine Armut, sein nagender Hunger oder seine jahrelange Arbeitslosigkeit von Gott gewollt sind. Mit diesem „Gott ist für alles verantwortlich“ setzen wir die,

denen es dreckig geht, ja ins Unrecht: Ich seid selber schuld!

**GS:** *Daß wir sie nicht ins Unrecht setzen sollten, ist das eine. Daß es vielen dreckig geht, ist aber Tatsache. Kannst Du, weil Du Dich „mit Gott beschäftigst“ und dabei „klug“ wirst, den Menschen, mit denen Du zusammenkommst, etwas bedeuten?*

**KM:** Die Frage ist ja: Wie kriegst Du die Menschen heute zu packen? Du kriegst ja den Großteil der Menschen deswegen nicht zu packen, weil sie nicht zu packen sind: denen geht's einfach gut. Die haben ihre sieben, acht Stunden Arbeit am Tag, dann kommen sie nach Hause und haben genug Ablenkung, indem sie Sport machen. Und dann sehen sie fern, gehn ins Kino, in die Kneipe - die können doch alles bezahlen. Da ist irgendwie kein Ansatzpunkt.

**GS:** *Du lebst ja, was Deine Arbeitssituation betrifft, unter denselben Bedingungen wie Deine Kollegen, hast aber ja einen ganz anderen Erfahrungshintergrund als sie. Du hast darüber berichtet. Kannst Du davon etwas vermitteln?*

**KM:** Ich ermuntere meine Arbeitskollegen oft: Ihr seid doch jung, haut doch mal ab, macht mal etwas anderes. Ich versuche auch, sie ein bißchen aus dieser ängstlichen bürgerlichen Bravheit herauszuwerfen, indem ich ein Beispiel erzähle, daß es auch anders geht. Es sind immer ganz kleine, vorsichtige Schritte.

**GS:** *Das erinnert mich an das Wort Jesu: „Kehrt um! Ändert euer Bewußtsein!“ Jesus meint zwar*

*mehr mit seiner Aufforderung, aber es beginnt ja damit, daß man seinen ganzen Lebenszusammenhang in Frage stellt und eine neue Blickrichtung bekommt.*

**KM:** Mein Lieblingszitat aus der Bibel ist: „Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert.“ Wenn man davon ausgeht, daß der Satan der Fürst dieser Welt ist, dann muß man ihn ja einfach einkalkulieren. Dieser faule Friede, der mit unserem Wohlstand einhergeht, ist ja vielleicht genau der Friede des Satans. Das ist dieses Einlullen und dieses Sich-bestechen-Lassen: „Ich schenke dir alle Reiche der Welt, wenn du mich anbetest.“

**GS:** Du redest sehr konkret über den Teufel. Das erwartet man heute ja fast nur noch von Evangelikalen. Aber auch Leonhard Ragaz sah das Kommen des Reiches Gottes im Kampf gegen das „Weltreich“. Kannst Du etwas darüber sagen, wie Du die Macht des „Satans“ verstehst?

**KM:** Der Teufel ist in dieser Welt. Viele Menschen sagen nun, daß das Böse im Menschen ist. Ich hab mich mal mit meinem Kumpel darüber unterhalten. Der sagt auch: Das Böse ist im Menschen. Ich sage: Nein! Das

ist nicht in ihm drin. Der Mensch ist sauber. Aber der Mensch ist auch schwach, er unterliegt dem Bösen. Das Gefühl, böse zu sein, kenne ich eigentlich nicht. Ich habe immer diesen ganzen Wahnsinn als von außen kommend erlebt. Mein Erleben ist, daß das Böse uns versucht. Das deckt sich irgendwie mit dem Neuen Testament. Meistens ist es nicht so leicht zu sehen, was nun böse und was nicht böse ist.

**GS:** Was ist denn nun vor dem Hintergrund der Wirklichkeit des Bösen in der Welt das Reich Gottes? Ist es, wenn es nicht bloß eine Jenseitsvorstellung ist, auch eine Wirklichkeit?

**KM:** Ich sehe es so: Das Reich Gottes ist für einen Menschen, der noch nicht bei Jesus Christus ist, „nicht hier und dort“, wie es im Neuen Testament heißt, sondern das Reich Gottes ist ein Weg - er ist „der Weg, die Wahrheit und das Leben“, das Reich Gottes ist der Weg auf das Reich Gottes zu, - das Gefühl, auf dem richtigen Weg zu sein. Das ist wahrscheinlich das höchste der Gefühle, was man vom Reich Gottes im Moment erwarten kann.

<sup>1</sup> Name von der Redaktion geändert

<sup>2</sup> Pfarrer Arthur Rackwitz, 1895-1980, war von 1929 bis Ende der 50er die führende Person des Bundes der religiösen Sozialisten in Berlin. Sein Freund Aurel von Jüchen schrieb in Heft 4/1980 von "Christ und Sozialist" über ihn "Arthur Rackwitz - Ein Nachbild". Restexemplare des Buches "Arthur Rackwitz - Christ und Sozialist zugleich" mit Schriften von Rackwitz und Aufsätzen und Darstellungen von Gollwitzer, Balzer, von Jüchen u.a sind für 12,80 DM plus 2,-DM Porto erhältlich bei: B.R.S.D. Berlin, p.A. Michael Holz, Ufnaustr. 10, 1000 Berlin 21

Siegfried Katterle

## Soziale Marktwirtschaft auf dem Prüfstand

In der Bundesrepublik bestand lange ein breiter gesellschaftlicher Konsens darüber, eine Wirtschaftsordnung der Sozialen Marktwirtschaft (SMW) aufzubauen. Der Schöpfer dieser Ordnungskonzeption, Alfred Müller-Armack, hat immer wieder den Beitrag der von ihm angestrebten SMW zur Gerechtigkeit, zum inneren Frieden der Gesellschaft und zur Friedensfähigkeit der Menschen in dieser Gesellschaft betont.

Müller-Armack ist 1978 gestorben. Er war der evangelischen Kirche sehr verbunden. Viele seiner Entwürfe wurden zuerst in kirchlichen Studienkreisen vorgelegt. Eine frühe Veröffentlichung von ihm trägt den Titel „Soziale Irenik“ und sucht nach der „Möglichkeit einer die Weltanschauungen verbindenden Sozialidee“, also nach einem Ordnungsentwurf, auf den sich Menschen und Gruppen unterschiedlicher Weltanschauungen und Wertorientierungen verständigen können. Der Beitrag zu einer menschenwürdigen, gerechten und friedensfähigen Gesellschaft, den zu leisten die SMW beansprucht, interessiert auch die christliche Sozialethik.

Schon in den frühen Schriften Müller-Armacks besteht eine Spannung zwischen zwei Auslegungs-

möglichkeiten seines Konzepts: SMW als (a) *bewußte soziale Steuerung des Marktes* oder als (b) *„freier“ Markt mit anschließendem sozialen Ausgleich der Marktergebnisse*. Wegen dieser Unschärfe ist es auch umstritten, ob die heute in der BRD realisierte Wirtschaftsordnung zu Recht oder zu Unrecht als SMW bezeichnet wird. Wir erinnern im folgenden an wesentliche Elemente der SMW nach Müller-Armack, die in der derzeitigen Praxis und Theorie der SMW zu kurz kommen oder gar ausgeschaltet worden sind.

### I.

Hinter der Selbsteinschätzung des Erfolgs der SMW in den 50er und 60er Jahren steht die auch heute noch verbreitete Vorstellung, die Bundesrepublik habe nach 1945 beim Nullpunkt angefangen; es sei alles zerstört gewesen, und wir hätten dann die Ärmel aufgekrempelt, entschlossen angepackt und eine einmalige Aufbauleistung, das „Wirtschaftswunder“, vollbracht. Entsprechend meinen heute führende Politiker, wenn nur die Ärmel aufgekrempelt würden, müsse sich ein solches „Wirtschaftswunder“ in den neuen Ländern des ehemaligen DDR wiederholen.

## Das „Wirtschaftswunder“ hatte konkrete Gründe

In der Wirtschaftsgeschichtsschreibung wird jedoch darauf hingewiesen, daß sich das „Wirtschaftswunder“ der 50er Jahre nur auf der Grundlage einer breit ausgebauten gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Infrastruktur und eines hohen Modernitätsstandes der Industrie entfalten konnte, die es ermöglichten, in dieser ersten Phase der SMW die politische Planung und organisatorische Umsetzung weitgesteckter gesellschaftliche Ziele zurückzustecken.

Zu den günstigen Startbedingungen sind ferner zu zählen: der vorausgegangene Modernisierungsschub der Produktivkräfte durch die autoritäre staatskapitalistische Wirtschaftslenkung des Naziregimes und der Verlust der großenteils ökonomisch rückständigen Ostgebiete - auch die Abtrennung der DDR. Dazu kommt in der Frühzeit der BRD eine große Bereitschaft des Staates, Industriekomplexe durch Übernahme abzusichern (VW, Salzgitter, VEBA, VIAG), d.h. eine aktive Sanierungs-, Struktur- und Produktkonversionspolitik, wie sie zur Zeit in den Ländern der einstigen DDR aufgrund der manchester-liberalen Interpretation der Marktwirtschaft durch führende Politiker sträflich vernachlässigt wird.

Müller-Armack hat denn auch Ende der 50er Jahre in einem Rückblick auf die Realität der bundes-

deutschen Wirtschaftspolitik in diesen 50er Jahren „einen guten Teil nicht marktkonformer Maßnahmen“ gelassen akzeptiert. Er hat ausdrücklich „gewisse Mängel der Wettbewerbsapparatur“ konzediert, die es „uns verbieten, an eine Vollautomatik zu glauben“; vielmehr wirke „das Marktsystem höchstens im Sinne eines Halbautomaten, der sinnvoller Bedienung bedarf“.

Akzeptiert man aber solche Funktionsmängel der „Wettbewerbsapparatur“ selbst, nicht nur der aus ihr hervorgehenden Einkommensverteilung, so wird die Forderung der *Marktkonformität* sozialer Interventionen unhaltbar. Die sinnvolle Bedienung des Halbautomaten - mit Müller-Armack gesprochen - muß auch die *Regulierung der Marktapparatur selbst* einbeziehen, nicht nur die Korrektur ihrer Ergebnisse.

## II.

In Müller-Armacks Veröffentlichungen zur SMW lassen sich klar drei Bereiche nennen, in denen er *Interventionen in die Marktapparatur* als notwendig angesehen hat.

Der erste Bereich betrifft die Einkommensverteilung. (Dieser Interventionsbereich ist übrigens auch in den am meisten ausgedünnten Interpretationen der SMW noch erhalten geblieben.) Der staatliche Eingriff in den marktwirtschaftlichen Verteilungsprozeß ist nach Müller-Armack wesentliches Merkmal der SMW. „Der Staat hat die unbestrittene

Aufgabe, über den Staatshaushalt und die öffentlichen (Sozial-)Versicherungen die aus dem Marktprozeß resultierenden Einkommensströme umzuleiten und soziale Leistungen wie Kindergeld, Mietbeihilfen, Renten, Sozialsubventionen usw. zu ermöglichen. Das alles gehört zum Wesen dieser Ordnung, und es wäre eine Farce, nur den unbeeinflussten Marktprozeß zu sehen.“ Dabei erscheint es ihm „unbestreitbar ..., daß ein expandierendes Marktsystem erhebliche Lasten der Einkommensumleitung zu tragen vermag.“ Dabei sollen Interventionen natürlich die Effizienz des marktwirtschaftlichen Steuerungssystems beachten und nicht unnötig stören.

## Soziale Gerechtigkeit als Ziel staatlicher Wirtschaftspolitik

An diesem Vorbehalt setzen heute die Vertreter eines aggressiven *marktradikalen Neoliberalismus* mit ihrer Kritik an der SMW an (Friedrich August von Hayek, Milton Friedman u.v.a.). Unter der ideologischen Führung ihrer Schmähkritik am Sozialstaat bauen konservativ-liberale Regierungen sozialstaatliche Sicherungen ab und verwerfen soziale Gerechtigkeit als Richtschnur politischen Handelns. Die Beispiele dafür sind Legion: Seit 1982 Abbau des Mieterschutzes im Mietrecht, seit 1983 Rückzug des Bundes aus dem sozialen Wohnungsbau, damit entscheidende Schwächung der Stellung von einkommensschwachen

Wohnungssuchenden auf dem Wohnungsmarkt; Erhöhung der Mietbelastungsquote im Verhältnis zum verfügbaren Einkommen - überdurchschnittlich stark gerade bei Niedrigeinkommen. Mit dem sog. Beschäftigungsförderungsgesetz von 1985 werden befristete Arbeitsverhältnisse möglich, die die Belegschaften der Betriebe in Beschäftigte besseren und minderen Rechts spalten. Der „Streikparagraf“ 116 im Arbeitsförderungsgesetz hat die Rechtspositionen bei Arbeitskämpfen umverteilt. Die Streichung des Schüler-Bafög und die Umstellung der Studentenförderung auf Darlehen führte zu einem Rückgang des Anteil von Studierenden aus Familien mit niedrigem Einkommen.

Für Hayek hat der Begriff der sozialen Gerechtigkeit, die nach ihm einem atavistischen Herdeninstinkt zugehört, in einer marktwirtschaftlichen Ordnung nichts zu suchen. „Wahr ist ..., daß eine soziale Marktwirtschaft keine Marktwirtschaft, ein sozialer Rechtsstaat kein Rechtsstaat, ein soziales Gewissen kein Gewissen, soziale Gerechtigkeit keine Gerechtigkeit - und ich fürchte auch, soziale Demokratie keine Demokratie ist.“ (Wissenschaft und Sozialismus, Tübingen 1979, S. 16)

Dagegen hat Müller-Armack ausdrücklich die Verpflichtung zu sozialer Gerechtigkeit betont: „Zwei großen sittlichen Zielen fühlen wir uns verpflichtet, der Freiheit und der sozialen Gerechtigkeit... Die soziale Gerechtigkeit (muß) mit und neben

der Freiheit zum integrierenden Bestandteil unserer künftigen Wirtschaftsordnung erhoben werden“.

### Das Marktsystem ist stabilisierungsbedürftig

Der zweite Interventionsbereich betrifft die *Stabilisierung des Marktsystems*. Müller-Armack schreibt dem Staat (d.h. der Regierung und der Notenbank) nachdrücklich eine aktive Rolle als Träger einer konjunkturellen Stabilisierungspolitik zu. Der heute so verbreiteten Berufung auf die „Selbstheilungskräfte“ des Marktes hat er ausdrücklich widersprochen. Marktwirtschaftliche Systeme sind vielmehr endogen instabil und bedürfen politisch motivierter Eingriffe zur Stabilisierung. Damit ist die Institutionalisierung eines konjunkturpolitischen Instrumentariums gefordert. Regierung und Bundesbank haben hier eine sozialstaatliche Aufgabe.

Der Handlungsbedarf wird besonders deutlich in der Aufgabe der „Sicherung des Arbeitsplatzes“ durch aktive Beschäftigungspolitik, nach Müller-Armack „ein gesichertes Bestandsstück“ des Systems der SMW. Damit ist das *Recht auf Arbeit* als Zielbestimmung sozialstaatlichen Handelns und als unverzichtbares Element einer SMW anerkannt.

Im Gegensatz dazu bestreiten Bundesbank und Regierung seit Mitte der 70er bzw. Beginn der 80er Jahre den beschäftigungspolitischen

Handlungsbedarf und vertrauen auf „Selbstheilungskräfte“, die durch lohnpolitische Zurückhaltung der Gewerkschaften, steuerliche Entlastung von Gewinneinkommen und Deregulierung der Märkte mobilisiert werden sollen. *Sie haben sich damit ihrer sozialstaatlichen Verpflichtung zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit entzogen.*

Mit diesem Rückzug des Staates aus seiner Verantwortung verändert sich die sittliche Qualität des Gemeinwesens tiefgreifend. Die Gesellschaft wird gespalten durch die anhaltende Massenarbeitslosigkeit mit ihrer vielerlei verheerenden Folgen: Perspektivlosigkeit junger Menschen, instabile Beschäftigungsverhältnisse, drohende Entlassungen, „neue Armut“, weiteres Anwachsen sozialer Unterschiede. Die Bundesregierung verweigert jedoch einen offiziellen Armutsbericht. Große Teile der Öffentlichkeit sind nicht bereit, diese Entwicklung zur Kenntnis zu nehmen.

### Für eine „zweite Phase der Sozialen Marktwirtschaft“

Der dritte Bereich der von Müller-Armack vorgesehenen Intervention betrifft eine aktive Struktur- und Wachstumspolitik für ein selektives oder (wie wir heute sagen) „qualitatives“ Wachstum. Dazu empfahl er, „die kreditfinanzierten staatlichen Ausgabenprogramme durch gezielte Impulse auf bestimmte besonders neuralgische Punkte zu richten“, um

so „in bestimmten Bereichen einen speziellen Anstoß“ zu geben.

Damit wird das Bild des Marktes als einer eigenständigen Institution, deren funktionale Eigengesetzlichkeit durch keine politische Intervention reguliert werden dürfe, auf einer weiteren Stufe entscheidend korrigiert.

Schon seit 1960 hatte Müller-Armack vorausschauend eine „zweite Phase der Sozialen Marktwirtschaft“ gefordert, die die SMW durch das „Leitbild einer neuen Gesellschaftspolitik“ ergänze. Er hatte erkannt, daß die dynamische Entwicklung marktgesteuerter Produktion und marktorientierter Bedürfnisse verbunden war mit gesellschaftlichen Schäden, mit Hypotheken auf die menschliche Gesundheit und auf die Lebensfähigkeit der natürlichen Umwelt, mit öffentlicher Unterversorgung, *die der Markt nicht bewertet und die er nicht beheben kann.*

Dazu gehören der Ausbau des Bildungssystems („Investition in geistiges Kapital“), die Humanisierung der Arbeitsbedingungen und vor allem schließlich eine umfassend konzipierte Umweltpolitik. Müller-Armack nannte im einzelnen Stadterneuerung, Ordnung des Verkehrs, Reinhaltung von Luft und Wasser u.a.

Vergegenwärtigt man sich diesen Katalog, dann fordert eine SMW nach Müller-Armack - nicht wie die heute gängige Parole „mehr Markt, weniger Staat“, sondern gerade

umgekehrt - *mehr öffentliche Planung und sozialverpflichtete Intervention.*

Wir müssen feststellen, daß die von den Ursprüngen der SMW her bereits geforderte Fortentwicklung bisher nicht gelungen ist. Neuere Interpretationen der SMW vernachlässigen vielmehr sträflich vor allem diesen dritten Interventionsbereich und die von Müller-Armack vorgesehene „entscheidende Ergänzung der SMW“.

### III.

### Innovation im ökonomischen Lenkungssystem erforderlich

Müller-Armack hat zwar gesehen, daß seine Forderung, „die Ziele der SMW neu festzulegen“ (wie beschrieben), „eine Anpassung unserer Wirtschafts- und Finanzpolitik verlangt.“ Er hat jedoch nicht erkannt, daß es sich bei dieser Anpassung nicht um eine additive Ergänzung der bisherigen Wirtschaftspolitik handeln kann. Ein neues „qualitatives“ Wohlstandsmodell, in dem Leistungen und Schäden, die der Markt nicht bzw. nicht angemessen bewertet, „neue Dringlichkeiten“ erhalten, und ein demgemäß nach gesellschaftlich vereinbarten Prioritäten gesteuertes Wachstum erfordern einen *Umbau des ökonomischen Lenkungssystems.*

Damit weitgesteckte gesellschaftliche Ziele mit neuen Dringlichkeiten gesellschaftlich vereinbart und mit

angemessenen Lenkungsmaßnahmen im Produktionssystem umgesetzt werden können, muß neben dem Markt und mit ihm verzahnt ein *System gesamtwirtschaftlicher Planung und Lenkung* durch Verhandlungen und Vereinbarungen geschaffen werden. Entsprechende Institutionen würden zwischen Markt und Staat vermitteln und durch vereinbarte konzertierte Aktionen einerseits den Markt ergänzen, andererseits Politik und Staat entlasten. Die damit angezeigte „ordnungspolitische Schwelle in der Fortentwicklung der SMW“ (Reinhard Blum) ist bisher freilich noch nicht überschritten worden.

In den 70er Jahren hatte sich die von der Bundesregierung im Rahmen ihrer konzertierten Aktion mit Wirtschaftsverbänden und Gewerkschaften berufene Kommission für wirtschaftlichen und sozialen Wandel für eine aktive Struktur- und Wachstumspolitik zur Gestaltung des wünschenswerten Wachstumspfadens ausgesprochen. Es blieb beim Versuch, einen neuen sozialen Konsens über die langfristige Gestaltung der gesellschaftlichen Entwicklung zu finden. Die vorgeschlagenen exemplarischen Kriterien, die im Sinne der von Müller-Armack intendierten bewußten sozialen Steuerung der Marktwirtschaft zu verstehen sind, liegen auf der Hand: ökologischer Umbau der Produktionsstruktur, Humanisierung der Arbeit, bessere Versorgung mit öffentlichen Gütern und Diensten.

Auch die angesichts absehbarer niedriger Wachstumsraten und eines aus demografischen Gründen wachsenden Arbeitskräfteangebots drohende langfristige Arbeitslosigkeit war damals bereits Thema. Eine solche Arbeitslosigkeit dürfe nach dem Gutachten der Kommission „nicht akzeptiert werden“, sondern müsse durch Verkürzung der Arbeitszeit bekämpft werden.

Über diese beiden Strategien, die Vollbeschäftigung zum Ziele haben - nämlich gestaltete Expansion (qualitatives Wachstum) und Arbeitszeitverkürzung - konnte bisher kein ausreichender sozialer Konsens zwischen Regierung, Bundesbank und Tarifpartnern geschaffen werden. Arbeitszeitverkürzungen kamen erst verspätet und nach heftigen Arbeitskämpfen in Gang. Vor allem aber gelang es nicht, öffentliche Beschäftigungsprogramme für weit gesteckte gesellschaftliche Ziele (Verbesserung der Lebensqualität durch Wiedergewinnung der natürlichen Umwelt, Umbau der städtischen Infrastrukturen, z.B. des Personennahverkehrs, neue energiesparende Technologien, soziale Integration benachteiligter Gruppen) zu mobilisieren. Die Verweigerung einer ordnungspolitischen Innovation und die Wende zurück zur marktradikalen Angebotspolitik eines unaufgeklärten Wirtschaftsliberalismus haben in den 80er Jahren langfristige gesellschaftliche Schäden in Form von Arbeitslosigkeit, Armut und öffentlicher Unterversorgung bewirkt.

### Ja zur Sozialen Marktwirtschaft - Nein zur kapitalistischen Normalität

Die SMW im Sinne Müller-Armacks enthält bedeutende reformerische Optionen, die in der bisherigen Geschichte der Bundesrepublik nicht ausgeschöpft wurden. Sein Konzept einer Wirtschaftsordnung, die persönliche Freiheit und soziale Gerechtigkeit miteinander verbindet und Solidarität fordert, hat eine moralische Qualität jenseits der sonst praktizierten kapitalistischen Wirtschaftsmethode und ist ein „dritter Weg“ jenseits von Privatkapitalismus und Staatssozialismus. Es stellt eine ausbaufähige progressive Sozialidee dar, die nicht fertiges Rezept ist, sondern ständiger Überprüfung im Licht der Erfahrungen bedarf.

In der jüngsten Geschichte der Bundesrepublik wurde diese progressive Sozialidee von wichtigen Gruppen in Politik und Wirtschaft aufgegeben. „Soziale Marktwirtschaft“ ist heute entweder „zum bloßen Schlagwort für die tatsächlich von den Unionsparteien betriebene oder angestrebte Wirtschaftspolitik“ geworden (so der katholische Sozialethiker Walter Kerber) - oder sie wird vom aggressiven Neoliberalismus ausdrücklich wegen ihrer „sozialen“ Komponente abgelehnt. Die „Amoralität“ des Marktes wird festgeschrieben, die Rückkehr zur kapitalistischen Normalität einer gespaltenen, nicht versöhnten Gesellschaft propagiert und durch systemverändernde

Reformen betrieben, wie sie für Wohnungs- und Arbeitsmarkt sowie das Bildungssystem benannt und beschrieben wurden.

Unser Ja zur moralischen Aufgabe einer wirklich „Sozialen“ Marktwirtschaft und damit das Nein zur „kapitalistischen Normalität“ halten wir abschließend fest mit dem Zitat aus einem Beschluß der Landessynode der Evangelischen Kirche von Westfalen 1988 über Strukturwandel und Arbeitslosigkeit: *„Durch einfache Fortschreibung der traditionellen Industriekultur werden die vor uns liegenden Aufgaben nicht bewältigt. Die technischen und wirtschaftlichen Wandlungsprozesse sind den Kriterien der Human- und Sozialgerechtigkeit wie der Umweltverträglichkeit zu unterwerfen. Es bedarf einer großen politisch-moralischen Gemeinschaftsanstrengung, um neue Kriterien einer sozialen und ökologischen Marktwirtschaft zu definieren und durchzusetzen. Christen werden sich kreativ an der Entwicklung einer neuen Praxis und Theorie für eine menschen- und umweltgerechte Wirtschaftsordnung beteiligen, politischen Konflikten aber nicht ausweichen.“*

---

Lit.: A. Müller-Armack: Religion und Wirtschaft, Stuttgart 1968<sup>2</sup>,  
ders.: Wirtschaftsordnung und Wirtschaftspolitik, Bern/Stuttgart 1976<sup>2</sup>,  
ders.: Genealogie der Sozialen Marktwirtschaft, 2., erw. Aufl., Bern/Stuttgart 1981.

Willy Spieler

## Wäre der Sozialismus am Ende, dann auch das Christentum

Ich kann das eine nicht vom anderen trennen. Wäre der Sozialismus am Ende, dann wäre der Kapitalismus endlos. Dann hätte auch das Reich Gottes keine Chance mehr zu kommen. Das Christentum wäre dann eine Religion wie andere auch, und die zweite Vaterunser-Bitte bezöge sich nur auf ein imaginäres Jenseits.

**Wenn das Christentum eine Reich-Gottes-Bewegung wäre ...**

„Dein Reich komme“ - das bedeutet auch eine *Ethik für diese Erde*. Das Reich Gottes verkündet Frieden und Gewaltlosigkeit (bis zur Feindesliebe), Gerechtigkeit und Herrschaftsfreiheit (bis zur Gütergemeinschaft), Bewahrung und Erneuerung der Schöpfung (bis zu ihrer Befreiung nach Röm 8, 19ff). Wäre das Christentum eine Reich-Gottes-Bewegung, dann würde es durch seinen Einsatz für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung einen ethisch begründeten, authentischen Sozialismus heraufführen. Daß es diese Reich-Gottes-Bewegung *nicht* ist, macht aus der Krise des Sozialismus auch eine Krise des Christentums.

Reich Gottes ist *Verheißung* einer neuen Welt, in der Gerechtigkeit

wohnt (2. Pt 3, 13), Grund für die Hoffnung, daß das, was kommt, das, was ist, überbieten wird - daß unser Mühen um Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung nicht umsonst ist. Wäre das Christentum eine Reich-Gottes-Bewegung, dann würde es den Sozialismus daran hindern, sich mit dem Kapitalismus zu versöhnen. Es würde den Sozialismus ermutigen, zu seiner eigenen Utopie zu stehen: jener „Assoziation, worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist“ (Karl Marx im Kommunistischen Manifest).

„Jesus verkündete das Reich Gottes, was aber kam, war die Kirche“ (Albert Loisy). Wäre das Christentum in den vergangenen Jahrhunderten eine Reich-Gottes-Bewegung gewesen und hätte es nicht jede echte Reich-Gottes-Bewegung verketzert, an den Rand gedrängt, unterdrückt, dann würden wir heute nicht vom Ende des Sozialismus sprechen, dann hätte es den fehlgeschlagenen, pervertierten Versuch eines „real existierenden Sozialismus“ so nicht gegeben. Es ist schlimmster Triumphalismus, wenn Kirche heute das Ende jenes totalitären Sozialismus feiert, für dessen Entstehen sie historisch zwiefach mitverantwortlich ist: durch ihr Versagen in der „sozialen

Frage“ gegenüber dem Proletariat und durch ihr imitierbares Beispiel eines totalitären Systems. „Die Kirche sollte sich zu ihrer Beschämung stets daran erinnern lassen, daß sie fast in allen Stücken die erste Lehrmeisterin des totalen Staates war“ (Emil Brunner). Wer vom kirchlichen Totalitarismus nicht reden will, der soll von den Häßlichkeiten des realen Sozialismus schweigen.

**Kapitalismus darf nicht das letzte Wort sein**

Solange es Kapitalismus gibt, muß und wird es Menschen geben, die ihn nicht für das letzte Wort der Geschichte halten. Denn: *Kapitalismus ist strukturell böse*. Er prämiert den Egoismus, begründet das Recht des Stärkeren und macht weltweit die Reichen immer reicher und die Armen immer ärmer. Noch sterben täglich 40.000 Kinder auf der südlichen Hälfte der Erde den Hungertod. Der Kapitalismus betreibt - durch Tun oder Unterlassen - den Völkermord an den Ärmsten in der Dritten Welt. Da der Kapitalismus ohne quantitatives Wirtschaftswachstum nicht sein kann, muß er Menschen ausbeuten, Kontinente ausplündern und die Natur schänden. Rosa Luxemburgs Alternative „Sozialismus oder Barbarei“ ist heute aktueller denn je.

**Welcher Sozialismus?**

Wenn wir eines aus dem Versagen des real existierenden Sozialismus

gelernt haben, dann dies: *Es darf keinen Sozialismus geben ohne Demokratie*. Wenn wir eines aus dem Versagen des real existierenden Kapitalismus lernen müssen, dann dies: *Es kann keine Demokratie geben ohne Sozialismus*.

„Sozialismus von oben“ ist ein Widerspruch in sich selbst. „Sozialismus von unten“ heißt die Losung für die Zukunft. Die Reichtümer dieser Erde müssen wirklich allen gehören, über die Produktionsmittel müssen wirklich alle verfügen. Erst die befreite Arbeit wird wieder Produktivkraft sein und sich nicht länger als Destruktivkraft gegen Mensch und Natur richten.

Für den Religiösen Sozialismus wegweisend war und ist eine umfassende Genossenschaftlichkeit der Menschen, vor allem auch der Frauen und Männer, untereinander und im Umgang mit der Natur. Die Frage ist nicht, ob dieser genossenschaftliche Sozialismus im Trend liegt, sondern ob er der Ethik und Verheißung des Reiches Gottes entspricht. Leonhard Ragaz schrieb 1922: „Wir erkannten im Sozialismus ein wunderbares Auftauchen der alten Gottesreichsgedanken. Wir betrachteten ihn im Lichte unserer religiösen Hoffnung ... Und wenn alle vorhandenen sozialistischen Programme falsch wären und alle sozialistischen Parteien zusammenbrächen, wir würden nun, nachdem wir diese Wahrheit einmal geschaut haben, trotzdem und erst recht im Namen Gottes und

Jesu Christi den Sozialismus verkünden.“

Möglicherweise erlangen diese Sätze erst heute ihre volle Aktualität. Dann wären vielleicht Christ/inn/en die letzten Sozialist/inn/en. Sei's drum. Das Reich Gottes kommt nicht nach Schema

oder Strategie (Luk 17,20f.). Aber es kommt und erfüllt, ja überbietet die sozialistischen Hoffnungen - und es fordert, daß wir ihm den Weg bereiten. Darum: Wäre der Sozialismus am Ende, dann auch unser Christentum.

Aurel von Jüchen†

## Brief aus Berlin

Meine Gedanken zum 3.10.1990

Gerne legen wir einem Ereignis den Titel „historisch“ bei. Wir verbinden damit die Hoffnung, daß es ein Ereignis ist, das nicht mit Sonnenuntergang des Tages vergeht. Oft irren wir uns, indem wir etwas allzu schnell historisch nennen. Aber dieser 3. Oktober ist nun wirklich ein historisches Datum. Eine neue Wirklichkeit ist in die Geschichte eingetreten. Der Tag soll ein Fest der Deutschen werden. Und doch ist dieser Tag mit Sorgen belastet. Von beidem wollen wir sprechen, von der Freude und von der Sorge um den 3. Oktober 1990.

Unsere Freude besteht darin, daß sich erfüllt hat, was wir 40 Jahre ersehnt haben. Wir können einander wieder ungehindert, ohne lebensgefährliche Grenzen, elektrisch geladene Zäune und Schießbefehle besuchen. Unsere Landsleute können wieder in eigener Verantwortung

denken, reden und ihr Leben gestalten. Zugleich ist dieses Ereignis das Ende des kalten Krieges und der Trennung und Feindseligkeit in Europa. Wir haben die Chance, der gegenseitigen Bedrohung durch atomare Vernichtung ein Ende zu bereiten. *Gott hat uns die Welt neu geschenkt. Es kommt alles darauf an, was wir aus den angebotenen Chancen machen.*

Aber an diesem Punkt schlägt die Freude in Sorge um. Ich bin heute 88 Jahre alt. Ich hatte also die Möglichkeit, das wilhelminische Reich, die Republik von „Weimar“, das „Dritte Reich“ und die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg mit wacher Aufmerksamkeit zu beobachten. Ich war nie ein Pessimist. Aber aus dem Abstand, den der christliche Glaube schenkt, erkenne ich die Ursachen des Zusammenbruchs. Das kaiserliche Deutschland war die Zeit des Staats-

enthusiasmus. Wie ich von Mitgliedern meiner Familie weiß, stießen damals die jungen Männer bei ihren Feten die Gläser mit dem Toast an: „Auf den nächsten Krieg!“ Die einzige Massenbegeisterung, die ich erlebt habe, galt dem Ausbruch des Krieges 1914. Die Menschen waren so blind, daß sie den Krieg für eine Sache von vier oder fünf Wochen hielten. Er dauerte vier Jahre, forderte Millionen Tote und machte unser Volk tief unglücklich.

Die Republik begann mit dem Versprechen: „Nie wieder Krieg!“ Aber die Frustration über den verlorenen Krieg war nach wenigen Jahren so groß, daß der „Stahlhelm“, die nationalsozialistischen Verbände und das konservative Bürgertum einen neuen Krieg für die einzige Lösung der deutschen Probleme hielten. Die kirchliche Verkündigung wurde vom Nationalsozialismus und seinen Vorurteilen so durchtränkt, daß im „Dibelianismus“ (Heinrich Vogel) Evangelium und Nationalismus wieder in eine so enge Verbindung gerieten, daß sie nicht wirklich voneinander zu trennen waren.

Die Väter der Verfassung der Bundesrepublik haben alles getan, um Deutschland in ein friedliches Europa einzufügen. Aber Adenauer und sein ehrgeiziger Schüler Helmut Kohl sind der Versuchung erlegen, der Atompolitik der USA mehr zu trauen als den Grundsätzen der deutschen Verfassung. Sie riskierten mit dem verlogenen Wort „Abschreckung“, die ganze Welt bis an

den Rand des atomaren Unterganges zu locken. Die amerikanische und die deutsche Friedensbewegung und die klare Absage an die Politik der Atomkraft durch Michail Gorbatschow bewahrten die Welt vor der atomaren Katastrophe.

Und was ist mit der ehemaligen DDR? Auch sie schwor auf das Prinzip der Nation. Sie versuchte mit allen Mitteln der Propaganda, diese DDR zum „sozialistischen Vaterland“ zu machen. Das ganze Leben und Denken der Menschen sollte sich im Staat abspielen. Während Karl Marx mit allen Links-Hegelianern den Staat als ein Instrument der Verwaltung einstufte, machten die National-Enthusiasten von rechts und links den Staat zum Despoten und seine Bürger zu Objekten. Das Beängstigende an dieser kurzen Aufzählung ist, daß derselbe Fehler nicht einmal, sondern drei und vier Mal gemacht wurde. Das deutsche Volk hat einen Hang zum Nationalismus, Militarismus und einer Obrigkeitstheorie, die die Macht und nicht die Gerechtigkeit zur Grundlage des Handelns macht. Da das politische und wirtschaftliche Gewicht eines vereinten Deutschland sich gleichsam automatisch steigert, kommt alles auf die Entschlossenheit seiner Bürger an, den Begriff der Bundesrepublik von jedem Prestigedenken freizuhalten, zumal es keinen Grund für ein solches Denken gibt. Denn die einstige DDR hatte ein weit schwereres Schicksal zu bewältigen. Die unterdrückten Menschen

hatten stets schwere Entscheidungen zu treffen. Sie haben eine echte Revolution ohne Blutvergießen vollbracht. Wo Prestigedenken herrscht

- zumal wenn es wirtschaftlich begründet ist -, da ist keine echte Liebe zu den Schwestern und Brüdern im andern Teil Deutschlands.

Erhard Griese

## Mit Ragaz die Bibel wiederentdecken

Stimmen zur Neuauflage des Bibelwerks von Leonhard Ragaz

Fast 50 Jahre nach seiner Entstehung ist das Bibelwerk von Leonhard Ragaz (1868-1945), „dessen Leben ein Kampf um die Bibel war“ (Thomas K. Kuhn), in einer - dank Zuschüssen von mehreren Seiten - für jeden erschwinglichen Neuauflage in vollständigem reprographischem Nachdruck der ursprünglich sieben Bände, nun zu vier Bänden gebunden, erschienen (Edition Exodus, Fribourg/Brig, alle vier Bände zusammen für DM 99.-). Ulrich Danneemann nennt es mit Recht „eine der wenigen Deutungen der gesamten Bibel im deutschsprachigen Raum ..., zugleich der bedeutsamste Beitrag des Religiösen Sozialismus zur Auslegung der Bibel“. Ein jüdischer Philosoph (Ernst Ludwig Ehrlich), ein protestantischer Historiker (Markus Mattmüller) und ein katholischer Theologe (Johann B. Metz) zeichnen in Verbindung mit dem Leonhard-Ragaz-Institut Darmstadt als Herausgeber.

„Die Bibel - eine Deutung“ ist mehr als ein „Alterswerk“, das als reife

Frucht die Arbeit eines Lebens zusammenfassen und krönen könnte. Die Entstehungszeit 1941-43 spricht allein schon dafür, daß der Autor angesichts der Entwicklung von der Oktoberrevolution zum Stalinismus, angesichts der Hoch-Zeit nationalsozialistischer Machtentfaltung und Machtgier, mitten in den Schlachten des Zweiten Weltkrieges, die ungeahnte Umbrüche ankündigten, noch einmal wie von ganz von vorn seine Erkenntnisse und die Richtung seiner Arbeit zu überdenken hatte. Dadurch ist ein Werk entstanden, das auf einmal heute wie tagesaktuell wirken kann, ohne sich in bloßer Modernität zu verlieren.

Für den Kundigen ist diese umfassende Bibeldeutung ein lange gesuchter Schatz, für den noch Unkundigen möglicherweise die Entdeckung eines Klassikers, der vieles, wenn nicht nahezu alles, was heute in Theologie, Kirche und Ökumene im Gespräch ist, vorwegnimmt - besser: in die Wege geleitet hat: Christlich-jüdischer Dialog, die

Wiederentdeckung und konsequente Betonung der „Hebraizität“ der Bibel (auch des Neuen Testaments!), Ökologie und Bewahrung der Schöpfung, Befreiungstheologie, politische Theologie, sozialgeschichtliche, nichtidealistische Schriftauslegung, im Ansatz auch das Verständnis der Bibel als des gewaltigen Bilder-Buches voller Symbole und Mythen, die das Leben des Menschen ausdeuten - wie etwa Eugen Drewermann die Leitlinie seiner Arbeit sieht -, die aber auch die geschichtliche Dimension der Welt interpretieren. Dazu kommt bei Ragaz die ständige Auseinandersetzung mit politischem Totalitarismus, wie sie im Zusammenbrechen der Diktaturen des einstigen Ostblock und in der Situation des Golfkrieges von neuem aktuell geworden ist; und zugleich die kritische Rückfrage an die real existierende Kirche nach Neubesinnung und radikaler Reform, um Gemeinschaft zu werden, die das „Reich Gottes“ glaubwürdig ankündigen kann:

Ein Jahrhundertwerk von atemberaubender Aktualität, das nun gerade auch dem religiösen Sozialismus nahestehende Zeitgenossen dazu anleiten kann und soll, viel vertiefter und radikaler als bisher erst einmal wieder den theologischen Grundriß einer rechten „Orthopraxie“ sich und anderen bewußt zu machen. Ohne die theologisch-exegetische Arbeit - auch im Detail - droht das Wort von der Bibel als politischem Buch bzw. Revolutionsbuch

zum hohlen und nur klappernd wiederholten Slogan zu werden.

\*

Unter den Stimmen zu dieser Neuauflage treten neben den beiden Genannten zwei als besonders interessant hervor, weil sie zusätzliche Akzente neben dem bisher Gesagten hervorheben.

Dittmar Rostig überschreibt seine Rezension „Wahrheit im Symbol“ und weist darauf hin, daß Ragaz versucht, den „inneren Kanon“ der Bibel aufzuspüren. Dabei ist ihm Ragaz' Bekenntnis „zur Sprache der Bibel, die sich im Symbol und Mythos erschließt“, wichtig. Bildrede, metaphorische Sprache kennzeichnet das Buch der Bücher schlechthin, eine Erkenntnis, wie sie heute auf seine Weise Eugen Drewermann hervorhebt, die aber längst schon für Ragaz die (vielleicht nicht immer eigens betonte) Voraussetzung für sein konsequentes Ernstnehmen der Bibel als Trost- und Hoffnungsbuch war. Sicher ist es auch durch aktuelle Fragen von heute provoziert, wenn Rostig dieser Spur in Ragaz' Werk besonders nachgeht; Leonhard Ragaz hätte wohl mehr als Drewermann zugleich betont, daß der tiefenpsychologisch beschreibbare Weg zum „Ich“ (mit Ragaz' Schweizer Landsmann C.G. Jung besser: zum „Selbst“) und zu Gott nicht nur individuelle Sinngebung zeitigt, sondern viel mehr noch darüber hinaus Deutung im sozialen Kontext des

## Die Götzen der Welt: Mammon und Gewalt

Neben den Dämonen stehen die Götzen. Vielleicht läßt sich sagen, daß die Dämonen aus den Götzen entstehen - jedenfalls halten sie sich, wie die ersten Christen noch gut erkannten, gern in deren Nähe auf. Götzen aber entstehen - aus Gott, nämlich dann, wenn aus dem echten Absoluten des Einen und wirklichen Gottes sich ein falsches Absolutes löst, das Endlichkeit wird, aber Endlichkeit, welche sich unendlich setzt, während sie endlich ist, und darum unendliche Begierde wird - irgendwie Moloch wird. Götzen sind Nachahmungen Gottes, in falschem Stoff; Dämonen aber sind Nachäffungen Gottes.

Zwei große Götzen entstehen, wie nach einem Gesetz, mit Vorliebe aus dem Abfall von Gott: der Mammon und die Gewalt. Gegen diese beiden richtet sich darum auch in erster Linie der Kampf des Reiches Gottes ...

Der Mammon ist der eigentliche Gegengott des Evangeliums. ... Die Eingangspforte zum Reiche Gottes ist ... die *Armut*. „Selig sind die Armen; denn ihrer ist das Reich Gottes.“ Darum muß am anderen Pol der *Reichtum* stehen. Während die Armut zu Gott führt und von Gott ausgeht, als *der Weg*, so führt der Reichtum zum Götzendienst, wie er vom Götzendienst ausgeht ...

Der andere große Götze der Welt ist die *Gewalt*. Wir haben gesehen, wie diese mit dem Mammon verbündet ist. Denn alle Götzen sind verbündet; sie bilden ein Reich. Dem Evangelium eignet darum, entsprechend seinem Gegensatz zum Mammon, der gegen die Gewalt. ... Diese Ablehnung der Gewalt beruht auf ihrem Gegensatz zu Gott: *Gewalt ist ein Eingriff in das Recht Gottes*. Gewalt verletzt das heilige Recht, das die Schöpfung von Gott hat, vor allem der Mensch, aber auch die Natur.

Leonhard Ragaz

(aus: *Die Bibel - eine Deutung*, Dritter Band: Jesus, S. 93ff.)

menschlichen Lebens, Interpretation von konkreter Geschichte zum Ziel hat und so zum sozialen und geschichtlichen, d.h. politischen Handeln anleitet.

Eindrücklich nachweisbar ist diese Dimension der Ragazschen Theologie aber zweifellos in seiner Deutung der Schöpfungsaussagen der Bibel. Schöpfung erscheint - jenseits von Fundamentalismus und Rationalismus - als „Ur-Datum der Wirklichkeit“, dessen Symbolkraft auch den Sinn der Geschichte und des geistigen Ringens in ihr zu interpretieren vermag und den Menschen gerade vor der bloßen Naturgesetzlichkeit eines mechanistischen und darum ausbeuterischen Weltbildes bewahrt. „Aus Gott strömen Leben, Fruchtbarkeit, Segen und Freude, wie sie im Symbol des Paradieses ansichtig werden“ (D. Rostig). Wer die Natur als beseelt wahrnimmt, d.h. als Schöpfung des lebendigen Gottes, sieht ihre Würde in sich (d.h. den eigenen Bezug der Schöpfung zu ihrem Schöpfer - ohne Intervention des Menschen) und kann sie sich nicht unterwerfen, sondern wird sie in „heiliger Scheu“ vor „ausbeutender Gier“ bewahren helfen. Ragaz weist (I,398ff.) auf die entsprechenden Gebote der hebräischen Bibel hin, die bei uns völlig mißachtet, beiseite getan oder einfach vergessen wurden. (Zu diesem Thema ist übrigens im Leonhard-Ragaz-Institut, Lingbach-Verlag Darmstadt, 1987 die Studie erschienen „Befreiung aller Kreatur. Das Bibelwerk von Leonhard Ragaz -

Wegbereitung ökologischer Theologie“.)

Ragaz gelingt es offensichtlich, auch die in derzeit gängigen theologischen Diskussionen auseinandertretenden Dimensionen von Geschichte und Schöpfung in einem urbiblischen Sinne zusammenzuhalten - man denke nur an die Vielzahl der Psalmen, die die von uns oft fragwürdigerweise allzu stark unterschiedenen Handlungsebenen in ihrem Lobpreis Gottes ineinssetzen, nach ein und derselben Melodie besingen. Die „Symboltatsache“, die die traditionelle Theologie mit dem (in der hebräischen Bibel nicht gebrauchten) Begriff „Sündenfall“ beschreibt, wäre ein weiteres Beispiel für die notwendig enge Verbindung beider, wie sie uns in den ökologischen Problemen heute wieder bewußt wird.

\*

Einen anderen Akzent setzt der in Basel tätige Neutestamentler *Ekkehard W. Stegemann*. „Das Buch der Bücher dem Volk zurückerobern“ überschreibt er seine Rezension in den „Neuen Wegen“ (12/1990). Die Bibel ist das Buch der Menschen - nicht der Pfarrer oder der Theologen, der Exegeten. Es ist den „Verwaltern“ zu entreißen und dem Volk zurückzugeben. So sieht Stegemann einen wesentlichen Zug im Werk von Ragaz. Er ist ihm angesichts des derzeitigen „Übergangs von der ‚Volkskirche‘ zur ‚Freiwilligkeitskirche‘, des Endes der ‚Pfarrerkirche‘ als

„Betreuungskirche“ besonders wichtig. Daß er dabei auf Ragazsche Gedanken zurückgreifen muß, die nicht in dem Spätwerk „Die Bibel - eine Deutung“ anzutreffen sind (wie sollten sie auch; die Bibel handelt schließlich gar nicht von der Kirche), sondern in anderen, früheren Schriften, vor allem unmittelbar nach seinem Ausscheiden aus Professur und Pfarrerramt (1922: Weltreich, Religion und Gottesherrschaft), sei ihm zugestanden. Insgesamt aber erscheint mir die forsche Absage an die „Volkskirche“, wie sie nun Stegemann auf die Gegenwart hin mit Berufung auf Ragaz fordert, ebenso ungenügend mit der Realität vermittelt wie die romantische Vorstellung, „ein ungeschulter Bauer oder Arbeiter“ verstehe die Bibel, den eigentlichen „Hort des Laientums“ besser. „Solentiname“ (gemeint sind die Bibeldeutungen einfacher Leute, die Ernesto Cardenal in Nicaragua gesammelt hat) ist eben leider nicht überall und schon gar nicht im gegenwärtigen zivilisierten Europa - und es ist auch nicht aus reiner Unmittelbarkeit entstanden. Hier muß doch sehr viel differenzierter wahrgenommen werden, wie die Gegenwart aussieht. Es muß ja doch seinen Grund haben, wenn 1921 ein Theologe seine Professur in Basel aufgibt und 1990 nicht. Aber das ist „ein weites Feld“. Ekkehard Stegemanns fulminante Rezension der Neuauflage des Ragaz-Werkes soll damit nicht madig gemacht werden; vielmehr zeigt sich, daß um die Anwendung des

Ragazschen Erbes auch Streit nötig ist und fruchtbar sein könnte.

\*

Ich möchte noch einen Zug der Ragazschen Auslegung nennen, der mich besonders beeindruckt, weil in mancher Hinsicht korrigiert hat. Ragaz würdigt auch die scheinbar „sozialismusfernen“, politikfernen Teile der Bibel, so - bei aller gelegentlichen und dann begründeten Kritik - das paulinische Schrifttum oder die Apokalyptik. Er läßt ihre jeweilige Eigenart aufleuchten, bezieht sie dann aber doch wieder ins Ganze der Bibel und ihren „Hauptinhalt“ ein. „Kritisch“ heißt dabei ja: die notwendige Unterscheidung des Unterschiedlichen deutlich machen. So läßt Ragaz nacherleben, was es heißt: „die ganze Schrift“ (tota scriptura), die leicht unter der historisch-kritischen Exegese oder der homiletischen Zerstückelung in Perikopen auseinanderzufallen droht.

Von Brisanz dürfte auch die nun mit dem Bibelwerk neu aufgreifbare Frage nach dem Verhältnis des Ragazschen „Religiösen Sozialismus“ zur längst schon ebenfalls klassisch gewordenen Dialektischen Theologie, vor allem zu Karl Barth, sein. Hier tun sich ebenso Chancen einer sicher fruchtbaren Forschungsarbeit auf, wie ich sie andererseits zu dem Thema „Das liberale Erbe in der Theologie (und z.B. der Sprache) von Leonhard Ragaz“ vermuten möchte.

Leonhard Ragaz war ein Praktiker und gerade deshalb ein Vor-Denker und Prophet. Seine umfassende Bibeldeutung ist ein nicht ausstudierbares Werk geworden, das es nun mit der Neuauflage unmöglich machen sollte, daß - wie selbst im letzten Jahr erlebt - zum Theologischen Examen Predigten über ein Reich-Gottes-Gleichnis bei Matthäus vorgelegt werden, die allesamt ohne Ausnahme nicht mit einer einzigen Silbe Ragaz erwähnen (immerhin gibt es seit 1978 als Taschenbuch bei Mohn/Gütersloh von Ragaz „Die Gleichnisse Jesu. Seine soziale Botschaft“), geschweige denn im Rahmen der Wirkungsgeschichte des Textes die Bedeutung des Reich-Gottes-Begriffs im Religiösen Sozialismus zur Kenntnis genommen haben oder sozialgeschichtliche Exegese ernsthaft voraussetzen oder betreiben.

Eine letzte Frage, die ich bereits halblaut von manchem gutwilligen Interessenten zu hören meine: Braucht die Bibel erst eine solche Einweisung, wie sie Ragaz anbietet?

So gestellt ginge die Frage am Ziel des Ragazschen Bibelwerkes vorbei. Nicht die Bibel braucht Abhilfe von Mißdeutungen, Fehlinterpretationen, Übermalungen, Vorverständnissen, die den falschen Interessen dienstbar sind. Die könnte sie selbst überwinden - wenn nicht *wir* (und das schließt nach meiner Erfahrung die „schlichten Bibelleser“ gerade nicht aus!) den Ballast von hellenistischem Denken, gnostischem Dualismus, mittelalterlichen Ängsten, ekklesiogenen Neurosen, rationalistischen Spitzfindigkeiten und religiöser Vernebelung bewußt oder unbewußt und egal auf welchem Niveau mit uns trügen, sobald wir das „Ur-Bilderbuch der Geschichte“ (Ragaz) zur Hand nehmen. Weil uns der unmittelbare Zugang wegen des historischen und oft auch existentiellen und politisch-gesellschaftlichen Abstands und unserer Vorprägung nicht einfach gelingt, brauchen wir Anleitung wie diese und den herzhaften Streit um die rechte Auslegung der Schrift und die Praxis der Nachfolge Jesu.

*Der gerade Weg ist der kürzeste, aber es dauert meist am längsten, bis man auf ihm zum Ziele gelangt (Georg Friedrich Lichtenberg)*

## Unserem Bundesgenossen Heinz Röhr zum 60.Geburtstag

Heinz Röhr, der als Theologieprofessor an der Universität Frankfurt lehrt, begeht in diesem Jahr ein zweifaches Jubiläum. Am 20. Mai wird er 60 Jahre, und am 1. März war er 30 Jahre Mitglied unseres Bundes. Als Student kam er durch seinen Lehrer Georg Wünsch, der im Bund der religiösen Sozialisten der Weimarer Zeit einer der exponiertesten Theologen war, mit dem religiösen Sozialismus in Kontakt. Diese Begegnung prägte seinen Lebensweg und seine wissenschaftliche und politische Tätigkeit. Er publizierte zu vielen Fragen des religiösen Sozialismus und der politischen Theologie. Auch seine früheren Aufsätze sind heute noch lesenswert und wichtig für die Herausbildung einer religiös-sozialistischen Theorie und Identität. Von Georg Wünsch hat er auch den Impuls für die Beschäftigung mit dem Marxismus erhalten. Heinz Röhrs Schrift aus dem Jahr 1962 über „Pseudoreligiöse Motive in den Frühschriften von Karl Marx“ ist heute vielleicht aktueller als damals. Nach dem Zusammenbruch des „realen Sozialismus“ wird in einer pauschalisierenden Marx-Verdammung die Karikatur als Wirklichkeit ausgegeben. Heinz Röhr, der sich nicht mit dem „Marxismus-Leninismus“, sondern mit den Quellentexten selbst beschäftigte, formulierte 1962 am Ende seiner genannten

Schrift: „Es dürfte bei unseren Überlegungen vielmehr klar geworden sein, daß es für uns Christen nur eine legitime Art der Begegnung mit dem Marxismus gibt, nämlich vorurteilslos auf seine Botschaft zu hören und ihn dabei zu nehmen als das, was er ist: ‚realer Humanismus‘ oder, um es mit Worten von E. Bloch zu sagen, „sich tätig begreifende Menschlichkeit.“

In unserem Bund war er seit Oktober 1968 Mitglied des Bundesvorstandes und ständiger Autor in „Christ und Sozialist“. Als es 1977 im Bund zur Ablösung des seit 30 Jahren amtierenden Vorsitzenden Heinrich Schleich kam, war Heinz Röhr stellvertretender Bundesvorsitzender. Daß es eine Wiederbelebung des Bundes durch neue Mitglieder aus Bielefeld und Bochum gab, verdanken wir auch ihm. Krankheitsbedingt hat sich Heinz Röhr lange Zeit aus der aktiven Bundesarbeit zurückziehen müssen. Umso dankbarer sind wir für seine Mitarbeit in unserer neuen Gruppe in Frankfurt am Main. Im Namen des Bundes sagen wir Heinz Röhr herzliche Glück- und Segenswünsche zum Geburtstag!

Für den Vorstand des B.R.S.D.:

*Ulrich Peter*

## Veranstaltungshinweise

### Der B.R.S.D. auf dem Kirchentag 1991:

*Samstag, den 8. Juni 1991, 15 - 18 Uhr*

#### Hans Ehrenberg und die Aktualität des Religiösen Sozialismus

Referat von Prof. Dr. Günter Brakelmann:  
*„Hans Ehrenberg - Pfarrer, Jude und religiöser Sozialist“*

anschließend Podiumsdiskussion über die Aktualität des Religiösen Sozialismus unter Beteiligung von Prof. Dr. Günter Ewald, Dr. Kuno Füssel, Dr. Arnold Pfeiffer.

Moderation: Pfarrer Dr. Reinhard Gaede

Ort: *Deutsches Bergbau-Museum, Am Bergbaumuseum 2, Bochum*

außerdem: täglich auf dem „Markt der Möglichkeiten“ - von Donnerstag bis Samstag jeweils 9 - 19 Uhr im *Messegelände Essen, Halle 9, Stand 9K09*.

### Regionalgruppe Marburg des B.R.S.D.:

#### Vortragsveranstaltungen:

*Dienstag, den 28. Mai 1991, 20 Uhr*

**Der junge Paul Tillich als politischer Theologe**  
 Vortrag von Dr. Arnold Pfeiffer

*Donnerstag, den 4. Juli 1991, 20 Uhr*

**Der Reich-Gottes-Begriff bei Leonhard Ragaz**  
 Vortrag von Dr. Manfred Böhm

Ort: *jeweils Aula der alten Universität, Marburg*

## Abo und Geschenk-Abo „Christ und Sozialist“

Seit 42 Jahren erscheint die Vierteljahrszeitschrift der deutschen Religiösen SozialistInnen: **CHRIST UND SOZIALIST**.

Das Jahresabonnement kostet DM 20.- (Ausland DM 25.-) inkl. Versand. Die tatsächlichen Kosten können durch ein „Förder-Abo“ gedeckt werden, um das wir LeserInnen mit eigenem Einkommen bitten. Der Preis für dieses Förder-Abo beträgt DM 30.-, DM 50.- oder mehr. Der Mitgliedsbeitrag im Bund der Religiösen Sozialisten beträgt z. Z. DM 70.- pro Jahr; darin ist das Abo für „Christ und Sozialist“ sowie der Mitglieder-Rundbrief enthalten. Beträge über DM 20.- sind steuerlich absetzbar.

Kopieren oder ausschneiden und einsenden an: B.R.S.D., Pf. 25 21, 74 Tübingen

- Ich interessiere mich für eine Mitgliedschaft im B.R.S.D.  
 Hiermit abonniere ich „Christ und Sozialist“ ab Heft \_\_\_\_\_  
 zum Bezugspreis von DM 20.- (Ausland DM 25.-) im Jahr.  
 zum Förderpreis von DM \_\_\_\_\_ im Jahr.  
 Hiermit bestelle ich ein Geschenk-Abo von „Christ und Sozialist“ von Heft \_\_\_\_\_ bis Heft \_\_\_\_\_ / bis auf Widerruf\* für \*Nichtzutreffendes streichen

Name: \_\_\_\_\_

Anschrift: \_\_\_\_\_

zum Bezugspreis von DM 20.- (Ausland DM 25.-) im Jahr.

zum Förderpreis von DM \_\_\_\_\_ im Jahr.

Besteller: \_\_\_\_\_

Anschrift: \_\_\_\_\_

Datum: \_\_\_\_\_ Unterschrift: \_\_\_\_\_

Der Preis des Abos ist am Anfang des Kalenderjahres auf unser Konto beim Postgiroamt Dortmund Nr. 189 389-464 (BLZ 440 100 46) zu überweisen. Leichter geht es für beide Teile, wenn Sie uns eine Abbuchungserlaubnis erteilen (auch „Alt-AbonnentInnen“).

Kontoinhaber: \_\_\_\_\_

Anschrift: \_\_\_\_\_

Hiermit ermächtige ich den Bund der Religiösen Sozialisten e.V. widerruflich

- eine einmalige Spende in Höhe von DM \_\_\_\_\_,  
 die Abo-Gebühr für „Christ und Sozialist“ von DM 20.- (Ausland DM 25.-) im Jahr,  
 die Gebühr für ein Förder-Abo in Höhe von DM \_\_\_\_\_ im Jahr

von meinem Konto bei der (Kreditinstitut:) \_\_\_\_\_

BLZ \_\_\_\_\_ Konto-Nr. \_\_\_\_\_ einzuziehen.

Datum: \_\_\_\_\_ Unterschrift: \_\_\_\_\_

Die Abbuchungsermächtigung bezieht sich auf ein  Neu-Abo /  Alt-Abo.

## Inhaltsverzeichnis:

<b>Gottes Geist befreit zum Leben / Ingo Baldermann</b>	1
<b>Evangelium und Revolution. Erfahrungen aus Nicaragua / Olivia Alvarez Alvarado</b>	10
<b>Gedanken eines Arbeiters zu „Reich Gottes“ / K.M./Gunter Schwarze</b>	21
<b>Soziale Marktwirtschaft auf dem Prüfstand / Siegfried Katterle</b>	29
<b>Wäre der Sozialismus am Ende, dann auch das Christentum / Willy Spieler</b>	36
<b>Brief aus Berlin: Gedanken zum 3.10.1990 / Aurel v. Jüchen†</b>	38
<b>Mit Ragaz die Bibel wiederentdecken / Stimmen zur Neuauflage des Bibelwerkes (E.G.)</b>	40
<b>Heinz Röhr zum 60. Geburtstag / Ulrich Peter</b>	46
<b>Veranstaltungshinweise</b>	47

## Mitarbeiter dieses Heftes:

Prof. Dr. Ingo Baldermann, Laaspher Str. 26, 5900 Siegen  
 Olivia Alvarez Alvarado, c/o Udo Fleige, Postfach 25 21, 7400 Tübingen  
 Gunter Schwarze, Dürerplatz 1, 1000 Berlin 41  
 Prof. Dr. Siegfried Katterle, Dünenweg 13, 4800 Bielefeld 14  
 Willy Spieler, Zürichstr. 152, CH-8700 Küsnacht  
 Ulrich Peter, Albertstr. 1, 1000 Berlin 62

**Christ und Sozialist** wird herausgegeben vom Vorstand des Bundes der Religiösen Sozialisten Deutschlands e.V.: Ulrich Peter (Berlin), Erhard Griese (Willich), Udo Fleige und Karin Bassler (Tübingen).

Erscheinungsweise vierteljährlich.

Bezugspreis z.Zt. jährlich DM 20.- (Ausland DM 25.-) incl. Porto. Zahlungen zu Beginn des Kalenderjahres bitte selbständig an den Bund der Religiösen Sozialisten, Postgiro Dortmund 189 389-464 (BLZ 440 100 46). Quittungen werden auf Wunsch zugesandt. **Förderabo** DM 30.- oder mehr. Beträge über DM 20.- sind als Spende steuerlich absetzbar.

„Christ und Sozialist“ kooperiert mit „Neue Wege“, Zürich.

**Redaktion:** Erhard Griese (Schriftleitung), Krusestr. 20, 4156 Willich 1; Reinhard Gaede, Herford; Ulrich Peter und Gunter Schwarze, Berlin; Dirk Köster, Reinhäuser Landstr. 62, 3400 Göttingen (Werbung/Anzeigen).

**Abonnements und Retours:** B.R.S.D., Postfach 2521, 7400 Tübingen.

Kündigungen zum Jahresende wirksam.

**Layout:** Thomas Bassler, Tübingen. **Druck:** Hephata-Werkstätten, Mönchengladbach.

**Umschlag:** Druckladen, Bochum.

Hergestellt auf Umweltschutzpapier

Friedrich-Martin Balzer

## Miszellen zur Geschichte des deutschen Protestantismus **„Gegen den Strom“**

Verlag Arbeit & Gesellschaft GmbH Marburg 1990, 241 S., Preis DM 20.-  
ISBN 3-89419-018-3

Die hier veröffentlichten Beiträge entstanden zwischen 1964 und 1989. Ihr Bogen spannt sich von ersten Selbstverständigungen über Charakter und Funktion des Kirchenkampfes während des „Dritten Reiches“ zu Versuchen, das religiös-sozialistische Denken und Handeln, wie es durch Erwin Eckert repräsentiert wird, in die theologische Tradition eines Karl Barth und Dietrich Bonhoeffer miteinzubringen und für eine gemeinsame christlich motivierte antiimperialistische Linie fruchtbar zu machen. Der größte Teil der Aufsätze ist mehreren aus dem kirchengeschichtlichen und politischen Bewußtsein verdrängten Christen, die zugleich Sozialisten sein wollten, gewidmet. Methodisch verstehen die einzelnen Beiträge - in unterschiedlichen Ausprägungen - Kirchengeschichte als Sozialgeschichte, als politische Geschichte, als Regionalgeschichte, als Geschichte „von unten“. Dabei spielt der Volks- und Kirchentribun Erwin Eckert eine wesentliche Rolle. Aber auch die Erinnerung an andere „religiöse Sozialisten“ und evangelische Demokraten wie Heinz Kappes, Arthur Rackwitz, Hans Francke, Ludwig Simon, Georg Wunsch und Martin Rade wird wachgehalten. Dem Beispiel der hier der Vergessenheit entrissenen religiösen Sozialisten und christlichen Demokraten ist die Arbeit verpflichtet.

„... Der ‚Fallbericht‘ ist von den beiden Autoren mit großer Sorgfalt so dokumentiert, daß die Persönlichkeitsstruktur, das theologische und politische Bekenntnis von Erwin Eckert plastisch hervortreten; ... So ist eine Arbeit entstanden, die auch ihrem Untertitel ‚Zum Verhältnis von Protestantismus und Faschismus am Ende der Weimarer Republik‘ gerecht wird und den Leser befähigen kann, dieses Verhältnis als ein für das damalige Verhältnis der Gesellschaft von Weimar paradigmatisches zu verstehen. Das Buch wäre umsonst geschrieben, würden die Institutionen, die damals Eckert vertrieben haben, die SPD und die Evangelische Kirche, es achtlos beiseite legen.“ (Prof. Helmut Ridder über F.-M. Balzer/K. U. Schnell, *Der Fall Erwin Eckert*, Köln 1987, in: *Die Neue Gesellschaft / Frankfurter Hefte* 9/1988)